Das Risorgimento (1815-1870) (I) von Dr. Michael Seidlmayer

http://www.zum.de/psm/italien/seidlmayer391.php

(S. 391) Der berühmte Kongreß, zum dem nach dem Sturz Bonapartes die siegreichen Mächte in Wien zusammentraten, um die Neuordnung Europas vorzunehmen (September 1814 - Juni 1815), stand im Zeichen der "Restauration". Auslöschung der unmittelbaren Vergangenheit, Wiederherstellung der politischen Ordnungen, wie sie vor der Revolution und napoleonischem Kaisertum bestanden hatten, wurde insbesondere der Apenninenhalbinsel gegenüber die Losung, welche in Wien den Sieg davontrug. Die letzte Regelung der Machtverhältnisse, welche der dynastische Absolutismus getroffen hatte, also der Aachener Friede von 1748, bildete die Grundlage. Freilich nicht ohne bezeichnende Ausnahmen: die seit uralter Zeit unter einheimischer Führung lebenden aristokratischen Republiken Genua und Venedig durften nicht wieder erstehen. Venedig mit seiner Terraferma bildete nun zusammen mit der Lombardei im habsburgischen Völkerstaat das "Königreich Lombardo-Venetien", Genua aber mußte sich unter die Herrschaft Piemonts fügen, das dem König Viktor Emanuel I. (1802-1821) in seinem ganzen Umfang (abgesehen von einigen savonischen Grenzgebieten) zurückgegeben wurde. Das Trentino sowie Istrien und Dalmatien gehörten unmittelbar den österreichischen Erblanden an. Österreich und neben ihm Sardinien-Piemont beherrschten also ganz Oberitalien. Daneben gab es noch wie früher etliche Kleinstaaten. Das Herzogtum Modena, dessen Herrscherfamilie der Este während der napoleonischen Zeit im Mannesstamm ausgestorben war, übernahm ein habsburgischer Fürst (Enkel der Maria Theresia), der Sohn einer Este-Prinzessin (Franz IV., 1814-1846). Parma-Piacenza, vordem im Besitz einer bourbonischen Seitenlinie, wurde der zweiten Gattin Napoleons, der Habsburgerin Marie Louise, auf Lebenszeit überlassen, nach ihrem Tod aber sollte es wieder an die Bourbonen zurückfallen. Bis dahin mußten sich diese mit Lucca begnügen, das seine alte aristokratisch-republikanische Verfassung einbüßte, um Herzogtum zu werden; wenn Parma aber für die Bourbonen frei würde, sollte Lucca an das Großherzogtum Toskana fallen: 1847 sind diese Veränderungen als die letzten rein dynastischer Art tatsächlich eingetreten. In Toskana, das um den Stato dei Presidi vergrößert wurde, übernahm wieder Ferdinand III. (1791-1824), der Sohn Leopolds I. und Bruder Kaiser Franz' II., die Regierung. Der Kirchenstaat wurde in seinem vollen Umfang wiederhergestellt und dem Papst Pius VII. zurückgegeben; doch sicherte sich Österreich das Recht, in Ferrara und Comacchio Besatzungen zu (S. 392) unterhalten. Und schließlich kehrte der Bourbone Ferdinand IV. (1759-1825) als anerkannter Herrscher des Königreichs beider Sizilien zurück.

Zum letztenmal in der Geschichte ist so über Italien völlig von außen her entschieden worden - ohne die Italiener selbst. Österreich ist die unbestrittene Vormacht auf der Halbinsel, nicht nur kraft seines unmittelbaren Landbesitzes in Lombardo-Venetien und kraft der habsburgischen Sekundogenituren in Toskana und Modena, sondern die von den Mächten der Revolution zutiefst erschreckten Souveräne Italiens suchen von sich aus Anlehnung und Schutz bei diesem stärksten Bollwerk der Restauration: sie schließen Militärallianzen mit ihm, sie verpflichten sich, in ihren Staaten keinerlei "unüberlegte Neuerungen" zu dulden - d.h. vor allem keine Verfassungen zu gewähren -, und sie stehen überhaupt der diplomatischen Beeinflussung und Führung durch das Kaiserreich in weitem Maße, wenn auch im einzelnen nicht immer ganz widerstandslos, offen. Der Geist der berühmten, zunächst (September 1815) zwischen den Herrschern von Österreich, Rußland und Preußen geschlossenen "Heiligen Allianz", welcher nach und nach alle europäischen Fürsten mit Ausnahme des Königs von England und - merkwürdigerweise - des Papstes beitraten, breitete sich über die Halbinsel aus.

Doch die auf ihre Throne zurückgekehrten Dynasten bedurften keineswegs eines besonderen Druckes von seiten des überlegenen Österreich und dessen allmächtigen Führer Metternich, um sie zur Ausrottung alles dessen, was an das französische Regime erinnerte anzuhalten. Gerade die wichtigsten von ihnen fanden in dem eifervollen Bemühen, die verhaßten letzten 20 Jahre ungeschehen zu machen, keine Grenzen mehr und ließen sich zu Maßnahmen von vollendeter Verblendung und Sinnlosigkeit hinreißen. In Neapel mußte neubestellter Ackerboden wieder zu Weideland werden, deswegen, weil die Franzosen ihn kultiviert hatten, und den gleichen Grund fand man hinreichend genug, um auch die Ausgrabungen in Pompeji einzustellen. Im Kirchenstaat wurden trotz der überragenden staatsmännischen Persönlichkeit des Kardinals Conslavi (s. unten) die Pockenimpfung und die Straßenbeleuchtung in Rom abgeschafft - sie waren französische Einrichtungen! In Piemont, dessen König Viktor Emanuel I. es nach dem Urteile Cesare Balbos fast noch schlimmer trieb als die anderen, verloren alle Gerichtsurteile und Besitzveränderungen

seit 1798 ihre Gültigkeit, die Rangeinstufungen im Beamtentum und Offizierskorps erfolgten gleichfalls nach dem Stand von 1798 (was natürlich eine Unmenge von Degradationen zur Folge hatte), die verkehrswichtige Brücke, die Napoleon in Turin über den Po hatte bauen lassen, wäre um ein Haar der Reaktion zum Opfer gefallen, und selbst die unschuldigen Pflanzen, welche die Franzosen im Botanischen Garten der Hauptstadt eingesetzt hatten, mußten ihren revolutionären Ursprung mit dem Leben bezahlen! Die einheitliche Gesetzgebung des Code Napoléon wurde natürlich überall beseitigt, an ihre Stelle trat im Kirchenstaat und in Piemont jene Fülle von unübersichtlichen, ja oft sich widersprechenden alten Gesetzen, welche allenthalben durch Feudalprivilegien, Sondergerichtshöfe, lokale oder kirchliche Exemtionen durchlöchert waren und so einen ungeheuer schwerfälligen und schleppenden Gerichtsgang verursachten; nur Neapel hat, getreu seinen alten zentralistischen Traditionen, ein neues, für das ganze Königreich gültiges Gesetzbuch (S. 393) geschaffen, wofür freilich hier das alte süditalienische Übel, die Beamtenkorruption, wieder besonders üppig ins Kraut schießen konnte. Der Katholizismus wurde wieder in strengster Durchführung zum allein zugelassenen Bekenntnis erhoben, das Unterrichtswesen kam größtenteils unter bischöfliche Aufsicht und in die Hände der Jesuiten, die Inquisition, die Tortur (auch im weltlichen Gerichtsverfahren) sowie im piemontesischen Heer die Strafe der Stäupung erstanden aufs neue. Daß bei alledem die Männer, die irgend etwas mit dem verflossenen Regime zu tun gehabt hatten, kein gutes Leben bekamen, versteht sich von selbst: Zurücksetzungen und Entlassungen, mißtrauische Beaufsichtigung und geheime Verdächtigungen waren an der Tagesordnung.

geschaffen, wofür freilich hier das alte süditalienische Übel, die Beamtenkorruption, wieder besonders üppig ins Kraut schießen konnte. Der Katholizismus wurde wieder in strengster Durchführung zum allein zugelassenen Bekenntnis erhoben, das Unterrichtswesen kam größtenteils unter bischöfliche Aufsicht und in die Hände der Jesuiten, die Inquisition, die Tortur (auch im weltlichen Gerichtsverfahren) sowie im piemontesischen Heer die Strafe der Stäupung erstanden aufs neue. Daß bei alledem die Männer, die irgend etwas mit dem verflossenen Regime zu tun gehabt hatten, kein gutes Leben bekamen, versteht sich von selbst: Zurücksetzungen und Entlassungen, mißtrauische Beaufsichtigung und geheime Verdächtigungen waren an der Tagesordnung.

Maria Luise von Parma

Oft sind in der Folge solche und ähnliche Maßregeln von den Regierungen mit dem Hinweis auf den „Druck Österreichs" erklärt und beschönigt worden, jedoch – obgleich ja auch die nördlichen Länder ihr gerütteltes Maß von Reaktion erlebt haben – vielfach zu Unrecht. Dies zeigt insbesondere, wie die neuere Forschung klargelegt hat, ein Blick auf Lombardo-Venetien selbst sowie auf die habsburgische Sekundogenitur Toskana (wogegen der Herzog von Modena allerdings Wege einschlug, welche den eben angedeuteten sehr ähnlich waren). Keine vernünftigen Einrichtungen des gestürzten Regimes wurden in den beiden österreichischen Hauptländern aus blinder Rachsucht und um der bloßen Reaktion willen zunichte gemacht; die oberste Richtschnur bei allen Maßnahmen vielmehr blieb die (im österreichischen Verständnis gesehene) Staatsnotwendigkeit, d. h. der alleinige Wille, die gegebene Ordnung und die innere Ruhe Italiens unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Wie schon im 18. Jahrhundert, so marschierten, was die wirtschaftliche und geistige Kultur anlangt, Oberitalien und Toskana auch jetzt an der Spitze der italienischen Staaten, und im glücklichen Toskana läßt es sich so gut und bequem leben wie kaum sonstwo auf der ganzen Halbinsel. Im lombardo-venetianischen Reich sind Verwaltung, Sicherheits- und Gerichtswesen frei von jeder Beamtenbestechlichkeit und die besten, die es in ganz Italien gibt, und ebenso erfreuen sich Handel und Gewerbe, Wohlfahrtspflege und Schulwesen eifriger und geschickter Förderung durch die Regierung. In kirchenpolitischer Hinsicht werden die Reformen des josephinischen und napoleonischen Zeitalters (Einschränkung des Kirchenbesitzes, Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit u. dgl.) festgehalten. Natürlich fehlt es auch nicht an Schattenseiten: die beträchtlichen Steuerlasten etwa (obwohl allerdings die starke wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Landes zu

Oft sind in der Folge solche und ähnliche Maßregeln von den Regierungen mit dem Hinweis auf den "Druck Österreichs" erklärt und beschönigt worden, jedoch - obgleich ja auch die nördlichen

Länder ihr gerütteltes Maß von Reaktion erlebt haben - vielfach zu Unrecht. Dies zeigt insbesondere, wie die neuer Forschung klargelegt hat, ein Blick auf Lombardo-Venetien selbst sowie auf dei habsburgische Sekundogenitur Toskana (wogegen der Herzog von Modena allerdings Wege einschlug, welche den eben angedeuteten sehr ähnlich waren). Keine vernünftigen Einrichtungen des gestürzten Regimes wurden in den beiden österreichischen Hauptländern aus blinder Rachsucht und um der bloßen Reaktion willen zunichte gemacht; die oberste Richtschnur bei allen Maßnahmen vielmehr blieb die (im österreichischen Verständnis gesehene) Staatsnotwendigkeit; d.h. der alleinige Wille, die gegebene Ordnung und die innere Ruhe Italiens unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Wie schon im 18. Jahrhundert, so marschierten, was die wirtschaftliche und geistige Kultur anlangt, Oberitalien und Toskana auch jetzt and der Spitze der italienischen Staaten, und im glücklichen Toskana läßt es sich so gut und bequem leben wie kaum sonstwo auf der ganzen Halbinsel. Im lombardo-venetianischen Reich sind Verwaltung, Sicherheits- und Gerichtswesen frei von jeder Beamtenbestechlichkeit und die besten, die es in ganz Italien gibt, und ebenso erfreuen sich Handel und Gewerbe, Wohlfahrtspflege und Schulwesen eifriger und geschickter Förderung durch die Regierung. In kirchenpolitischer Hinsicht werden die Reformen des josephinischen und napoleonischen Zeitalters (Einschränkung des Kirchenbesitzes, Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit u. dgl.) festgehalten. Natürlich fehlt es auch nicht an Schattenseiten: die beträchtlichen Steuerlasten etwa (obwohl allerdings die starke wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Landes zu (S. 394) veranschlagen ist), oder der achtjährige Dienst für die zum Militär Ausgehobenen - in Piemont jedoch sind es 14 Jahre! - oder das Gerichtsverfahren unter Ausschluß der Öffentlichkeit und ähnliche Dinge sind zu nennen. Aber die Vorzüge überwiegen bedeutend. Und jedenfalls war es nicht etwa die als unfähig, korrupt oder reaktionär empfundene Zivilverwaltung des Landes, was die österreichische Herrschaft bei den höheren Ständen des Landes unbeliebt und mit der Zeit so verhaßt gemacht hat, es war vielmehr einfach die Tatsache der Fremdherrschaft an sich. Daniele Manin, in der 1848er Revolution der provisorische Diktator Venedigs, hat dies einmal in die einfachen Worte gefaßt: "Wir wollen nicht, daß die Österreicher menschlicher werden, wir wollen, daß sie aus Italien verschwinden."

Hier liegt der eigentlich Ansatzpunkt für die Problematik der österreichischen Stellung auf der Halbinsel. Alles, was mit dem noch unsicher tastenden [...] italienischen Geist und Unabhängigkeitswillen zusammenhing, blieb mit der österreichischen Staatsidee, so wie sie nun einmal bestand, unvereinbar: es mußte unterdrückt werden oder - Österreich hätte seine italienischen Besitzungen freiwillig aufgeben müssen. Für Österreich durfte Italien nach dem berühmten Wort Metternichs nichts anderes sein als ein "geographischer Begriff". Das Prinzip der konservativen Erhaltung des Bestehenden, das Prinzip der Statik, mit dem die ganze österreichische Monarchie auf Gedeih und Verderben verknüpft war, geriet notwendigerweise in Konflikt mit der unaufhaltsamen Dynamik des jungen nationalen Gedankens, um von ihm langsam, aber sicher zersetzt und überwältigt zu werden.

Spannung und Mißtrauen machen sich von Anfang an fühlbar. 1814 bereits klagt Metternich über den "sogenannten italienischen Geist" - über denselben Geist, den die österreichische Propaganda soeben noch selbst gegen Napoleon geschürt hatte. Einsichtige Diplomaten, wie der Baron Hügel, fühlen es selbst: "Wir sind nicht beliebt in diesem Lande." Ein österreichischer Geheimagent schildert den Einzug der neuen Regierung in Mailand mit den Worten: "Kein Jubel, wenige Evviva, nicht allzu glänzende Beleuchtung der Stadt. Abgesehen davon, daß manche Häuser stockfinster waren, hat sich nicht einmal ein Gassenbub auf der Straße sehen und hören lassen." Und die Persönlichkeit des Kaisers Franz, geist- und seelenlos in seltenem Maße, war nicht dazu angetan, das Verhältnis freundlicher und vertrauensvoller zu gestalten. Für ihn war das Problem sehr einfach: "Die Lombarden müssen vergessen, daß sie Italiener sind. Meine großen italienischen Provinzen brauchen nur durch das Band des Gehorsams gegen den Kaiser vereinigt zu sein." Solche Regierungsmaximen, zu Anfang des 19. Jahrhunderts verkündet, konnten bei denen, die es anging, nur auf feindselige Ablehnung stoßen: selbst Metternich mahnte ab.

Und im Dienste dieses Zieles, der Unterdrückung aller auch nur schüchternen nationalen Wünsche, standen jene zahlreichen Maßnahmen, die soviel von den guten Wirkungen der an sich trefflichen zivilen Verwaltung des Landes wieder hinfällig machten. Die Einheimischen blieben, im Gegensatz zur napoleonischen Zeit, von den höheren Beamtenstellen so gut wie ausgeschlossen. [...] Die Mitbeteiligung der höheren Stände am Staatsleben und ihr Hineinwachsen in dasselbe (S. 395) wurde damit vereitelt. In die Garnisonen zogen gleichfalls Deutsche, Kroaten und Ungarn ein, während die italienischen Truppenkörper in andere Reichsteile verschickt wurden. Und dazu das allmächtige Polizei- und Spitzelwesen, das über alle zivilen Verwaltungsorgane triumphierte

und mit Zensur und Überwachung an allen Ecken und Enden den Staat in Wirklichkeit beherrschte! Ein unglücklicher und endloser Circulus vitiosus erwuchs daraus: Die Kreise der ernsthaft Unzufriedenen, zunächst noch ziemlich klein und nicht gerade maßgebend, bekamen mehr und mehr Zuzug; dies verschärfte die österreichischen Gegenmaßnahmen, und sie wiederum steigerten aufs neue Abneigung und Haß - bis im Laufe von zwei oder drei Jahrzehnten der Bruch zwischen der italienischen Oberschicht und den fremden Herren vollständig und unheilbar wurde, bis nach einem Wort Alessandro Manzonis keine österreichische Uniform mehr sich im Hause eines Italieners, der sich seiner nationalen Pflichten bewußt war, blicken lassen durfte.
[...] Die Ideen und Bewegungen der Revolution haben sich auch nicht ungeschehen machen lassen, in Italien so wenig wie in den anderen großen europäischen Ländern. Reaktion und Fremdherrschaft blieben als Stachel im Volksbewußtsein, und je stärker er ins Fleisch drückte, um so mehr reizte er zu neuer Aktivität auf, zu einer Aktivität, der sich das Ziel immer klarer, bewußter und unerschütterlicher formte. Und es wird vor allem das höhere Bürgertum, daneben aber auch ein auffallend großer Teil des Adels sein, welche sich um dieses Ziel scharen.
So beginnt die zweite Hoch-Zeit der italienischen Volksgeschichte, und sie umschließt ein dreifaches Thema: einmal die Auseinandersetzung mit dem Geist des neuen über Europa hereingebrochenen Zeitalters, d.h. also mit Aufklärung, Liberalismus und Fortschrittsgedanken, mit den Ideen von Demokratie und konstitutioneller Monarchie, von Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger, mit allem, was zur Angleichung Italiens an die führenden Völker und Staaten Europas in sozialer, wirtschaftlicher und geistiger Hinsicht zu gehören schien. Sodann die Erringung der nationalen Unabhängigkeit, die Abschüttelung also der nun durch Österreich repräsentierten Fremdherrschaft. Und zum dritten, als Krönung des Ganzen, die Ausmerzung des staatlichen Partikularismus und die Schaffung des Einheitsstaates von den Alpen bis nach Sizilien, die Unità italiana. Dies freilich war der Gedanke, der es am schwersten hatte, sich die Geister zu erobern. (S. 396) Wohl haben ihn diese und jene Einzelgänger schon frühzeitig vorausgenommen, aber erst in langer und zäher Entwicklung vermochte er, gleichsam als Schlußstein unter die beiden anderen Wunschziele, gegen die Jahrhundertmitte zu sich zu ernsthafter und greifbarer Gestalt durchzuringen. Alle drei Aufgabenkreise sind im übrigen aufs engste mit und ineinander verflochten. Jede Arbeit am kulturellen Fortschritt insbesondere ist (wie gelegentlich auch schon zur Zeit der aufgeklärten Reformen des 18. Jahrhunderts) letzten Endes immer als Mittel und Weg zur inneren Verselbständigung und Mündigwerdung der Nation aufgefaßt worden, mag sie auch auf den ersten Blick den Anschein erwecken, als ob sie mit den beiden anderen, rein politischen Zielen nichts zu tun habe. Nur die theoretische Betrachtung kann eine solche Aufspaltung in die drei genannten Problemkreise vornehmen, in der Wirklichkeit des konkreten Lebens verschmelzen sie alle zu einem einzigen großen Ziel. [...]

Die ersten Aufstände. Die geistige Vorbereitung (1815-1848)

Zwei Momente geben diesen dreieinhalb Jahrzehnten das charakteristische Gepräge: einmal die Geheimbünde, die eine fast nicht abreißende Reihe von Aufständen und Revolutionen ins Werk setzen, Aufstände, welche alle miteinander fruchtlos bleiben und im Blute der Empörer erstickt werden und nur insofern Bedeutung gewinnen, als sie das Volk immer wieder wachrütteln und zugleich die italienische Frage mehr und mehr in das Blickfeld der europäischen Öffentlichkeit rücken. Und dann die literarische Vorbereitung des Risorgimento, die Erörterung seiner vielgestaltigen Einzelprobleme in programmatischen Schriften. Das bedeutete aber auch die Ausbildung und Klärung der inneren Fronten: gemäßigte Reformer und radikale Revolutionäre, höheres Bürgertum und breite Volksmassen, konstitutionelle Monarchie und Republik, Staatenbund (bzw. Bundesstaat) und Einheitsstaat, die stolze Parole des "L'Italia farà da se" (Italien wird es selbst schaffen) und die nüchterne, unromantische Überzeugung, daß die Befreiung nur mit fremder Hilfe gelingen könne - das sind die wichtigsten Gegensatzpaare, welche sich jenseits der gemeinsamen Ausrichtung erhoben, ja diese manchmal fast zu überwuchern und zu ersticken drohten.

Seine ersten unsicheren und mißglückten Schritte tat das Risorgimento im Zeichen der Geheimbünde, im Zeichen vor allem der "Carbonaria". Irgendwie wohl mit der Freimaurerei zusammenhängend, jedoch dann in den Zielsetzungen sich beträchtlich von ihr entfernend, trat die Carbonaria (Carbonaro = Köhler) zum erstenmal in Unteritalien unter den Königen Joseph Bonaparte und Joachim Murat in Erscheinung. In diesen Jahren scharf antifranzösisch, wendet sie

sich dann schnell mit aller Leidenschaft gegen die seit 1815 einsetzende Reaktion des bourbonischen Königshofes. Ihre sehr unklaren, konkret kaum faßbaren Lehren und Ziele hat man als "einen merkwürdigen Mischmasch von romantischem Imperialismus und halb sozialistischem Demokratismus im Sinne (S. 397) Rousseaus" (L. Salvatorelli) bezeichnet. Ein starker Mystizismus, geheimnisvolle Symbole und Eide, hierarchische Abstufung der Mitglieder in "Graden" und ähnliche freimaurerische Formen sind für sie charakteristisch; Christus galt ihnen dabei als "das erste Opfer der Tyrannen". So geht ihr Kampf vor allem um eine freiheitliche Verfassung und richtet sich zum Teil auch bereits gegen die österreichische Fremdherrschaft; soweit man sich von der künftigen Gestalt der Halbinsel etwa schon eine bestimmte Vorstellung machte, dachte man wohl am ehesten an einen gesamtitalienischen Staatenbund. Alles aber wollte man auf dem Wege der Verschwörung, des Tyrannenmordes und des plötzlich losbrechenden Aufstandes erreichen. Vom Süden aus breitete sich die Carbonaria bald über ganz Italien aus, zerfiel aber dabei schnell in einzelne Gruppen, welche keine rechte Verbindung mehr miteinander hatten und so ihre Kraft in unzusammenhängenden, schlecht organisierten Einzelaktionen verpufften: in ihnen durchlebt das Risorgimento sein temperamentvolles, aber noch ganz individualistisch unausgegorenes Jugendalter.

Besonders in Neapel und im Kirchenstaat aber erwuchsen den Carbonari gefährliche Feinde in Gesellschaften, die mit ihnen das Dunkle und Geheimnisvolle der Organisation gemeinsam hatten - [...], die aber im entgegengesetzten, d.h. im konservativ-reaktionären Sinn arbeiteten und daher gerne von den bestehenden Regierungen gefördert und in Dienst genommen wurden. Da sind etwa die "Sanfedisten" - der Name begegnete uns schon beim Sturz der Parthenopäischen Republik - oder die "Calderari" (Kesselflicker). So bekämpften sich die geheimen Gesellschaften gegenseitig mit den ihnen eigentümlichen unterirdischen Mitteln. Das staatliche Leben wurde unterwühlt, die öffentliche Ruhe und Sicherheit zeitweise bedenklich erschüttert: das ganze Unwesen offenbarte nur das Ungenügen des staatlichen Organismus und seiner Machtmittel.

Nach einem unbedeutenden Vorspiel im nördlichen Kirchenstaat (1817) bricht die erste Carbonariverschwörung im Juli 1820 in Neapel aus. Ihre Träger sind insbesondere Offiziere und höhere Beamte. An die Spitze stellt sich der General Guglielmo Pepe, der schon unter Murat gedient hatte; die breiteren Schichten des Volkes, auch des Bürgertums, halten sich durchaus abseits. Das Ziel der Revolutionäre ist die Verfassung, und zwar in der radikalen spanischen Form, wie sie auf der Pyrenäeninsel 1812 eingeführt und soeben (1820) dem König erneut abgetrotzt worden war; auf dem Einkammersystem basierend, ließ sie dem König nicht viel mehr als die Exekutive für die von der Nationalversammlung getroffenen Beschlüsse.

Sogleich freilich zeigte es sich, daß es an der Einheitlichkeit nicht nur des Vorgehens, sondern auch der Ziele noch aufs schwerste fehlte. Die Sizilianer benützen die Gelegenheit, um die ihnen 1812 gewährte, dann im Zuge der Reaktion wieder abgeschaffte Autonomie der Insel mit einem eigenen Parlament aufs neue zu erringen. Davon aber wollten die Carbonari des Festlandes keineswegs etwas wissen; selbst mit den Waffen griffen sie, um dies zu verhindern, in Sizilien ein.

So ist die Bewegung von allem Anfang an unheilvoll gespalten. Trotzdem beeilt sich der erschrockene Ferdinand IV., die verlangte Verfassung zu beschwören. Nun aber tritt (S. 398) die Heilige Allianz auf den Plan; Metternich hatte es ja unterdessen verstanden, in ihr den Grundsatz der "Intervention", d.h. des unmittelbaren Eingreifens in allen Staaten, in denen der monarchische Absolutismus in Gefahr käme, durchzusetzen. Der König wird zu einem Fürstenkongreß nach Laibach eingeladen. Um die nach der Verfassung notwendige Erlaubnis zum Verlassen des Landes zu erhalten, versichert er feierlich, daß er dort die neue Ordnung verteidigen wolle. In Laibach aber widerruft er alles.

Die österreichischen Truppen rücken an, nach geringfügigen Kämpfen mit den revolutionären Milizen ziehen sie im März 1821 in Neapel ein. Wer sich nicht, wie der General Pepe, durch die Flucht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte, verfiel dem Galgen oder dem Kerker, mit der Verfassung war es vorbei. Auf allen Gebieten feierte die Reaktion neue Triumphe; selbst der Katechismus, der unter den Christenpflichten die Liebe zum Vaterland aufführte, entging ihrem

Zugriff nicht. Die österreichischen Truppen aber blieben vier Jahre lang (bis 1824) zum Schutze des Königs in Neapel - natürlich auf Kosten des Landes.

Während die Revolution in Neapel gerade zusammenbrach, flammte sie am anderen Ende der Halbinsel, in Piemont, auf - ein eindringliches Beispiel für die schlechte Organisation und das individualistische Draufgängertum der Carbobonaria. Auch in Piemont geht es um die spanische Verfassung. Dazu aber wird hier offen der Kampf gegen die Fremdherrschaft im Nachbarstaat, gegen "die mehr als 800jährige teutonische Knechtschaft", wie es in einem Aufruf hieß, proklamiert. "In Anbetracht, daß jede Nation das Recht hat, sich durch eigene, von ihr beschlossene Gesetze zu regieren und sich von jedem fremden Einfluß zu befreien", erklären die Revolutionäre, als deren bedeutendster Führer der Graf Santorre di Santarosa auftritt, an Österreich den Krieg.

Viktor Emanuel I. fühlt sich der Lage nicht gewachsen, er dankt ab, und zwar, da er selbst kinderlos ist, zugunsten seines Bruders Karl Felix (1821-1831). Doch da dieser augenblicklich außer Landes weilt, muß zunächst ein Prinz aus der Seitenlinie der Carignano (begründet durch jenen Prinzen Thomas, der uns mehrfach in der Geschichte des 17. Jahrhunderts begegnete) die Regentschaft übernehmen, mit Namen Karl Albert. Und - das gibt der piemontesischen Revolution ihren besonderen Anstrich - dieser Prinz galt als liberal und antiösterreichisch, ja er besaß seine guten Beziehungen zur Carbonaria selbst: auf ihn also setzten die Patrioten ihre größten Hoffnungen. Und dies erschien um so bedeutungsvoller, als auch Karl Felix kinderlos war und so der Prinz dereinst den Thron des Königreiches besteigen sollte.

Doch Karl Albert ist ein schwankender, seiner selbst immer unsicherer Charakter; im Augenblick, wo es Ernst wurde, versagt er sich zur maßlosen Enttäuschung der Revolutionäre der Bewegung. Wohl verkündet er nach einigem Schwanken im März 1821 die spanische Verfassung, aber von Modena aus erklärt sie der neue König sogleich für ungültig. Karl Albert fügt sich widerstandslos und begibt sich einstweilen ins Exils zum Großherzog von Toskana.

Wie Ferdinand IV. ruft Karl Felix die österreichischen Waffen zur Hilfe, und wie in Neapel ist ihnen auch in Piemont ein leichter Sieg beschieden (April 1821). Die Episode (S. 399) war zu Ende, mehrere hundert Aufständische wanderten ins Exil. An reaktionären Maßnahmen blieb der sardinische König kaum hinter dem neapolitanischen zurück; besonders die Universitätsstudenten wurden - bis zur Erfüllung ihrer äußeren religiösen Pflichten - der peinlichsten Überwachung unterworfen. Der österreichische General Bubna aber, der das militärische Unternehmen geleitet hatte, schickte die Schlüssel der eroberten Festung Alessandria nach Wien, und aus den Händen des Kaisers mußte sie der König von Sardinien wieder in Empfang nehmen: ein schmerzhaftes Symbol für die wahren Machtverhältnisse auf der Halbinsel. Zweieinhalb Jahre lang blieben im übrigen die fremden Truppen in Piemont.

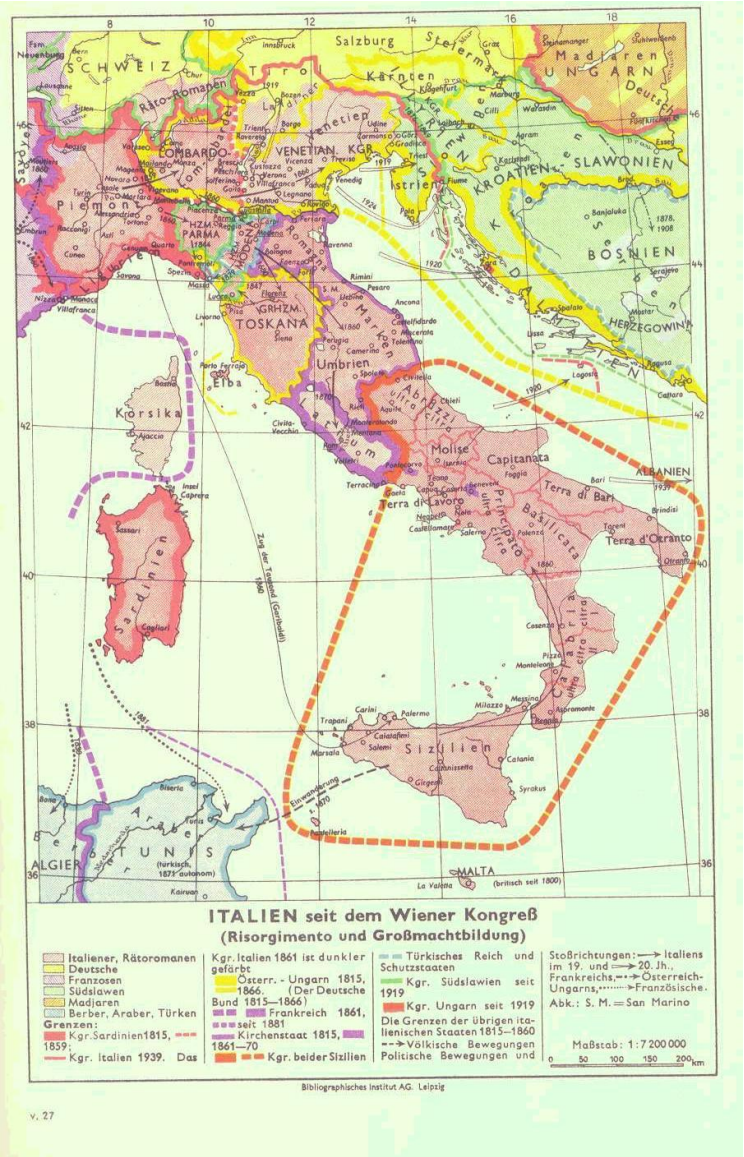
Auch in Mailand hatte sich ein Kreis von Liberalen und Carbonari gebildet, von Männern, welche geistig besonders hochstanden und sich mit Feuereifer der Arbeit am kulturellen Fortschritt des Landes widmeten. Zwischen ihnen und den piemontesischen Aufständischen hatten enge Beziehungen bestanden: sobald diese die piemontesisch-lombardische Grenze überschritten hätten (wozu sie aber dann gar nicht kamen), sollten die Mailänder losschlagen. Die Verschwörung wurde aufgedeckt und nach jahrelangen Prozessen ihre Hauptführer zum Tode verurteilt und dann vom Kaiser zu lebenslänglichem (oder zum Teil 15-20jährigem) Kerker in der berüchtigten Festung auf dem Spielberg in Mähren begnadigt. Es sind jene Männer, denen Ricarda Huch in feinfühliger Charakterisierung ihrer Persönlichkeiten - ihrer geistigen Lebendigkeit und ihres großen vornehmen Wollens wie ihres inneren Ungenügens - ein unvergängliches literarisches Denkmal gesetzt hat: der solze Graf Federico Confalonieri, der zarte Dichter Silvio Pellico, dessen schlichte Schilderung seiner Gefängniszeit (Le mie prigioni) später als erschütternde Anklage durch die ganze Welt ging, der Graf Giorgio Pallavicini, der einzige, welchem es vergönnt war, die Einigung Italiens noch zu erleben, Piero Maroncelli u.a. Zehn und fünfzehn Jahre saßen diese Männer in körperlich und seelisch aufreibender Haft auf dem Spielberg; Strümpfestricken und Scharpiezupfen war die einzige Beschäftigung, die ihnen Kaiser Franz gewährte. Erst in den Jahren zwischen 1830 und 1836 erhielten sie nacheinander die Begnadigung und gingen als Verbannte nach Frankreich, England und Amerika, überall allein

durch ihr Erscheinen die Blicke auf das unterjochte Italien hinlenkend und den Haß des liberalen Zeitalters gegen die Mächte des österreichischen Absolutismus aufrührend.

Nach den unglücklichen Ereignissen von 1820/21 herrschte, von mehrfachen politischen Meuchelmorden in der Romagna und Mark Ancona abgesehen, zehn Jahre lang äußerlich Ruhe. Doch die Heilige Allianz begann sich in diesen Jahren bereits zu überleben, der Gedanke der Intervention in fremden Ländern fing an, außerhalb Österreichs an Zugkraft zu verlieren. Dann kam der Sturm der Julirevolution des Jahres 1830, der in Paris zum zweiten Male die Bourbonen wegfegte und den "Bürgerkönig" Louis Philipp (1830-1848) auf den Thron führte. Das Ereignis trug seinen Wellenschlag nach den Niederlanden (Abspaltung von Belgien), nach Rußland (Aufstand von Polen), nach Deutschland (Unruhen in einigen Kleinstaaten) und auch nach Italien. Von den zahlreichen in Paris lebenden italienischen Emigranten angefeuert, erhoben sich zuerst Bologna und (S. 400) Modena (dessen Herzog selbst mit den Carbonari in Verbindung gestanden hatte, aber dann ein falsches Verräterspiel mit ihnen trieb) sowie Parma, während Piacenza durch eine österreichische Besatzung gesichert war; die Romagna und Mark Ancono, also jene Gebiete des Kirchenstaates, welche sich von alters her immer am schwersten in die päpstliche Herrschaft gefügt hatten, folgten sogleich. Die sogenannten Gebiet schlossen sich unter einer provisorischen Regierung als "Vereinigte italienische Provinzen" zu einer Republik zusammen (Februar 1831). Wiederum ein Traum von wenigen Wochen: Ende März haben die österreichischen Truppen die alte Ordnung restlos hergestellt und die vertriebenen Souveräne zurückgeführt.

Immerhin etwas wurde erreicht: mehr als bisher rückten die italienischen Probleme nun in das Blickfeld der europäischen Großmächte. In einem berühmt gewordenen Memorandum vom Mai 1831 wandten sich Österreich, Frankreich, England, Preußen, Rußland und schließlich Sardinien mit eindringlichen Vorstellungen an den Papst, er möge doch, um ähnliche Vorkommnisse in der Folge hintanzuhalten, die Verhältnisse im Kirchenstaat durch eingreifende Reformen denen der übrigen europäischen Staaten in etwa angleichen. Vor allem die Zulassung der Laien zu allen Ämtern in Verwaltung und Justiz, die Bildung von freigewählten Provinzialräten und die Einsetzung eines wenigstens teilweise weltlichen Staatsrates für das ganze Land wurden gewünscht. Im großen und ganzen blieb, wie noch näher zu sagen sein wird, der Vorstoß der Mächte ohne Erfolg.

Im Juli 1831 verließen die österreichischen Truppen den Kirchenstaat, aber im Januar 1832 rückten sie nach erneuten Unruhen wieder in Bologna ein, diesmal offensichtlich mit der Absicht, sich hier für längere Zeit einzurichten. Da wollten auch die Franzosen nicht zurückstehen und besetzten ihrerseits die wichtige Hafenstadt Ancona, um, wie sie in einem Manifest erklärten, die Freiheit der Völker gegen die Despotie zu schützen. So sind es immer noch die beiden alten Mächte Österreich und Frankreich, welche über allen Wandel der Jahrhunderte hinweg offen um den beherrschenden Einfluß in Italien ringen. Wohl sah die päpstliche Regierung die fremden Herren jetzt nur mehr mit Unbehagen, aber bei seiner inneren Schwäche hatte der Kirchenstaat schon fast aufgehört, ein souveräner Staat zu sein. Sechs Jahre lang (bis 1838) blieb die Okkupation Bolognas durch die Österreicher und Anconas durch die Franzosen bestehen.



Seit Anfang der 1830er Jahre erfahren die inneren Kräfte der Risorgimentobewegung bedeutsame Neuantriebe und erleben damit eine wesentliche Wandlung und Vertiefung. Die Carbonaria hat seit dieser Zeit im großen und ganzen ausgespielt. Die Unfruchtbarkeit ihres vagen Programms und die Irrwege ihrer die Kräfte zersplitternden Praxis waren nicht mehr zu übersehen. Das Erbe aber der Carbonaria übernahm - in neuer gewandelter Form - ein Mann, der zu den großen Nationalhelden des Risorgimento zählt, obgleich auch seine Wünsche und Ziele nur sehr teilweise Erfüllung fanden: Giuseppe Mazzini (1805-1872). In Genua, wo die monarchische Tradition des piemontesischen Königshauses noch kaum hatte festen Fuß fassen können, geboren, war Mazzini selbst aus der (S. 401) Carbonaria hervorgegangen, hatte sich dann aber frühzeitig von ihr abgewendet; mit scharfem Blick erkannte er, daß sie in nichts einig sei als in der Negation. Demgegenüber stellt Mazzini wie kein anderer Theoretiker des Risorgimento ein einheitliches, in sich geschlossenes [...] Programm auf, und dieses heißt: Einheitsstaat und Republik. Wohl hat auch er noch wie die anderen Patrioten den König Karl Albert von Sardinien bei seiner Thronbesteigung (1831) mit einem pathetischen Aufruf begrüßt und ihn aufgefordert, sich an die Spitze der italienischen Bewegung zu stellen. Aber es war ihm nicht sehr ernst damit, und er vergaß nicht, die unverhohlene Drohung anzufügen, der König werde - je nach seiner Haltung - in der künftigen Geschichte dastehen "entweder als der erste unter den Menschen oder als der letzte unter den italienischen Tyrannen". [...]

(S. 402) [...] "In Italien liegt der Knoten des europäischen Problems. Denn von Rom allein kann zu drittenmal das Wort der modernen Einheit ausgehen." Das ist die "Terza Roma", nach dem Rom der Cäsaren und der Päpste das Dritte Rom, das [...] die neue glückverheißende Weltenwende heraufführen wird. Mit diesem Ideengut hat Mazzini den großen Bund der "Giovine Italia" (Jungitalien) erfüllt, den er bereits 1831 als Exilierter von Marseille aus begründete und der sich schnell über die ganze Apenninenhalbinsel ausbreitete. (1) Es ist ein Geheimbund, wie es die Carbonaria war, aber nun eben mit einheitlichem Programm und einheitlicher Weltanschauung und durch Mazzinis Persönlichkeit zentralistisch geleitet.

"Das Junge Italien ist die Verbrüderung der Italiener", so heißt es im Programm, "welche an ein Gesetz des Fortschrittes und der Pflicht glauben, die überzeugt sind, daß Italien berufen ist, eine Nation zu sein, die sich mit eigenen Kräften als solche konstituieren kann ... Das junge Italien ist republikanisch und unitaristisch; republikanisch, weil alle Menschen einer Nation durch das Gesetz Gottes und der Menschlichkeit berufen sind, frei, gleich und brüderlich zu sein, und weil die republikanische Institution die einzige ist, die eine solche Zukunft sicherstellt; und unitaristisch, weil es ohne Einheit keine Kraft gibt, und das von geschlossenen, mächtigen und eigensüchtigen Nationen umgebene Italien es vor allem notwendig hat, stark zu sein."

Diesen Einheitsgedanken [...] hat keiner seiner Zeitgenossen so klar und entschieden - und vor allem so frühzeitig - proklamiert wie Mazzini, und hierin ist auch der unmittelbare und konkreteste Beitrag zu sehen, den er für die nationale Erhebung geleistet hat. Denn in der Praxis ist Mazzini nun freilich wieder in die alten, ausgefahrene Geleise der von ihm so sehr verurteilten Carbonaria zurückgefallen: er ist der ewige Verschwörer geblieben, der (lange Jahre vom Ausland, von der Schweiz, von Paris oder London aus) eine Unzahl von Aufständen ins Werk setzte. Unterirdische Propaganda, Meuchelmorde und Empörungen bezeichnen den äußeren Weg der Giovine Italia, denn ihr leidenschaftlicher Führer besaß nicht die Ruhe, den organischen, aber unendlich langen Weg der inneren Erneuerung und Erhebung des Volkes, welche doch das Herzstück seines Programms war, in Geduld zu gehen. Und dazu kam ein anderes: so wie Republik und Einheitsstaat zur unabdingbaren, mit starrem Fanatismus (S. 403) festgehaltenen mazzinistischen Dogmatik gehörten, so auch der Grundsatz des "L'Italia farà da se", also der Selbsthilfe des Landes, der absoluten Ablehnung aller von auswärts kommenden Unterstützung. Wenn aber, wie Mazzini glaubte, von der Monarchie und ihren diplomatischen oder militärischen Anstrengungen nichts zu erwarten war, wenn man in gleicher Weise die mit ihr verbündeten, bisher führenden Schichten des Adels und des höheren Bürgertums aufgab, von woher hätte dann sonst der sichtbare und baldige Durchbruch des nationalen Wollens kommen sollen als eben auf dem Wege der Revolution von unter her? Alle Verschwörungen der Giovine Italia freilich haben so wenig zu etwas geführt wie die der Carbonaria, sie kosteten ihr vielmehr nur immer wieder schwere Blutopfer. 1834 bereits bezahlte der Bund solche Aufstandsversuche in Piemont mit zwölf vollzogenen Todesurteilen, und dasselbe Schauspiel - Hinrichtungen, Kerker, Verbannungen - wiederholt sich in den folgenden Jahren immer wieder in allen Teilen der Halbinsel. So war die unnütze Vergeudung der jungen, idealistischen Kräfte einer der schwersten und eindrucksvollsten Vorwürfe, welche Mazzinis Feinde von Anfang an gegen ihn erheben konnten.

Mazzinis Programm hat sich in seiner Gesamtheit die Nation nicht erobern können. Die breiten Massen des Volkes, denen sein eigentliches Anliegen galt, versagten sich im großen und ganzen seinem Aufruf: seine abstrakte Ideologie blieb dem einfachen Italiener des 19. Jahrhunderts immer fremd. Die höheren Volksschichten aber, die das "bürgerliche Jahrhundert" repräsentierten, schreckten vor seinem Radikalismus auf politischem und sozialem Gebiet zurück.

Sie wollten eine verfassungsmäßig gelenkte Monarchie, aber keine Republik. Und eine Forderung etwa wie die des allgemeinen Wahlrechtes - ohne Rücksicht auf Besitz und Bildung - wirkte auf sie ebenso aufreizend und abstoßend, wie sie im Gedankenkreis Mazzinis eine Selbstverständlichkeit bedeutete. Vollends Camillo Cavour, der wirkliche Schöpfer der Einheit und Unabhängigkeit Italiens, stand dem Mazzinismus voll tiefer Ablehnung gegenüber. Seine ganze soziale und bildungsmäßige Herkunft bäumte sich gegen Form und Inhalt dieser Bewegung auf, und seine illusionslose Nüchternheit wußte mit dem Schlagwort von der alleinigen Selbsthilfe Italiens nichts anzufangen. Wohl kam dann eine kurze Zeit, in der Cavour und Mazzini doch aufeinander angewiesen waren, aber es blieb ein kaltes Zweckbündnis, das das Mißtrauen und die Gespanntheit des inneren Verhältnisses zwischen beiden einander so wesensfremden Männern nie zu überbrücken vermochte. [...] [Mazzinis] leidenschaftliche Propaganda blieb außerdem für die gemäßigt-bürgerlich-monarchische Richtung immer ein ernster und lebendiger Ansporn, die Sache des Risorgimento energisch und mit dem Aufgebot aller Kräfte zu betreiben, damit ihr nicht durch den Radikalismus aller Wind aus den Segeln genommen würde. So blieb das Risorgimento - wie es der gesamten geistigen Lage des früheren und mittleren 19. Jahrhunderts entsprach - in der Hauptsache eine Angelegenheit des Bürgertums und teilweise des Adels, jedoch unter dem (S. 404) ständigen, keine Ruhe gönnenden Antrieb der auf die Massen eingestellten Agitation des Mazzinismus.

Was jene gemäßigten Kreise - bevor sie in Cavour den alles überragenden Führer empfingen - dem Aufstiegswillen der Nation an Ideen und ethischen Antrieben zu bieten hatten, das zeigen einige große programmatische Schriften der 40er Jahre, welche den Sinn des Italieners mit einem bisher nicht gesehenen Erfolg den Problemen des öfentlichen Lebens aufschlossen und sein Gemüt mit der stürmischen Gewalt ihres Anrufes mächtig in Bann schlugen. Im Jahre 1843 erschien in Brüssel das Buch "Vom moralischen und zivilen Primat der Italiener" (Del primato morale e civile degli Italiani). Sein Verfasser ist Vincenzo Gioberti (1801-1852), Priester und Professor der Philosophie in Turin, welcher ursprünglich dem Mazzinismus nahegestanden hatte und deshalb 1833 aus Piemont verbannt worden war, dann aber bald seine eigenen geistigen Wege ging. Der "Primato" ist ganz dem Geist der Romantik verhaftet, ein Werk voll von blendenden Ideen, von Leidenschaft und Überschwang, welcher vor gewagtesten geschichtlichen Konstruktionen nicht zurückschreckt und anderseits von geringen Einsichten in die realpolitischen Möglichkeiten der Gegenwart zeugt. [...] In weitausholenden historischen Ausführungen rechnet Gioberti seinem Volk vor, daß es den anderen Völkern in allen Wissenschaften und Künsten und selbst in der Kriegsführung immer weit überlegen gewesen sei. [...]

Was aber tun? Keine Verschwörungen, keine Revolutionen, keine Republik, keinen Unitarismus! Also die völlige Absage an Mazzini; nur in dem einen geht Gioberti mit ihm zusammen: auch keine Hoffnung auf die Hilfe des Auslandes, denn sie wäre das "traurigste und schandvollste Mittel, welches das schließliche Ende (auch wenn es sonst gut und schön wäre) beschmutzen und vergiften müßte!" Vielmehr: die Fürsten sollen sich durch liberale Reformen - Verfassung, Pressefreiheit, Hebung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse - innerlich mit ihren Völkern vereinigen, und sie sollen sich dann zu einem gesamtitalienischen Staatenbund zusammenschließen. Das politische Haupt dieses Staatenbundes soll der militärisch stärkste Fürst, der König von Sardinien, sein, das moralische Haupt aber das mit den Forderungen der modernen Kultur ausgesöhnte (S. 405) und (S. 405) national gesinnte Papsttum, "denn nichts ist möglich gegen den Papst und ohne den Papst, nichts soll angestrebt werden außer durch ihn und mit ihm!" Unter der Führung des Papsttums habe Italien einst im Mittelalter dem deutschen Kaisertum Widerpart geboten, ähnlich solle es auch jetzt wieder werden, wie Gioberti seinen Lesern nahelegt, ohne dabei den Namen Österreich unmittelbar auszusprechen. Auch Gioberti lebt also von der Hoffnung auf eine Terza Roma - nur unter anderen Vorzeichen wie Mazzini - auf ein neues Rom, das Italien wieder an die Spitze der Welt stellen und dadurch der Menschheit erneut den Frieden bringen würde.

Das ist das Programm der sogenannten "Neuguelfen": ein förderalistischer Staatenbund unter Führung des Papstes - eine historisch-romantische Utopie durch und durch. Seine Wirklichkeitsferne sollte sich bereits bei der ersten Erprobung seiner Tragfähigkeit klar erweisen. Tatsächlich hat Gioberti selbst aus den Erfahrungen des Jahres 1848 die Lehre gezogen und (in einer zweiten, 1851 erschienen Schrift "Del Rinnovamento civile d'Italia) diesem einen Hauptpunkt seines ursprünglichen Planes, Führung des Landes durch den national gewordenen

Papst, den radikalen Abschied gegeben, ja von da ab sogar die völlige Beseitigung der weltlichen Herrschaft der Kirche gefordert. Aber trotzdem hat der Neuguelfismus, mehr oder weniger deutlich und klar ausgeprägt, noch lange nachgewirkt; geistvolle und bedeutende Männer wie der edle Antonio Rosmini - der stärkste philosophische Gegner Giobertis - sind ihm nahegestanden, und noch 1859 glaubte Napoleon III., die italienische Frage auf diesem Wege ihrer Lösung entgegenführen zu können.

Drei Monate nach Giobertis "Primato" erschien ein anderes Buch unter dem verheißungsvollen Titel: "Von den Hoffnungen Italiens" (Delle Speranze d'Italia), verfaßt von dem piemontesischen Grafen Cesare Balbo (1789-1853). Auch die "Hoffnungen Italiens" sind im Ausland (in Paris) erschienen, immer noch bot ja das offizielle Italien der neuen Gedankenwelt des Risorgimento kaum einen Lebensraum. Dieses Buch gibt sich schon weit nüchterner als der Primato und erwägt mit großem Ernst die konkreten Möglichkeiten der nationalen Wiedererstehung. Als das Hauptproblem steht hier offen die österreichische Vorherrschaft im Vordergrund. Und daß bei einem Zusammenstoß mit dem Hause Habsburg der Papst nicht Führer sein könne, das ist Balbo völlig klar. Piemont allein ist befähigt, diese Aufgabe zu übernehmen. Doch gibt sich der Verfasser noch der Hoffnung hin, daß der kriegerische Zusammenstoß mit der österreichischen Übermacht vermieden werden könnte, denn Österreich würde vielleicht doch zum freiwilligen Verzicht auf Oberitalien zu bewegen sein, wenn es sich dafür auf dem Balkan - auf Kosten der hoffnungslos dahinsiechenden Türkei - entschädigen könne. Das "L'Italia farà da se" hat es auch Balbo angetan; als Cavour dann mit diesem Phantom [...] aufräumte, mußte er sich damit zunächst wirklich in Widerspruch zu allen führenden Köpfen des Landes setzen! Den Einheitsstaat hält auch Balbo für eine Unmöglichkeit, die kulturelle Kluft zwischen Nord und Süd, zwischen Lombardei und Sizilien, scheint ihm dafür zu groß und unüberbrückbar. Auch er will also einen Staatenbund. Doch zunächst und vor allem soll sich Piemont mit den österreichischen Provinzen zu einem großen oberitalienischen (S. 406) Staat zusammenschließen. Die weltliche Herrschaft des Papstes will Balbo unangetastet lassen; im übrigen bleibt ihm, was die künftige politische Gestalt der Halbinsel anlangt, so ziemlich alles offen. Eine gewisse Resignation durchzieht sein politisches Programm; nicht ganz ohne Grund konnten daher Balbos Gegner seinem Buch den billigen Teil geben: "Die Hoffnungen eines Hoffnungslosen".

Immer wieder lenkt sich sodann der Blick aller Patrioten auf die gegenwärtige moralische Verfassung des [...] italienischen Volkes. Ob Mazzini oder Gioberti oder Balbo oder diese oder jene andere: sie alle fühlen hier eine der ernstesten Fragen jeder nationalen Wiedergeburt, ohne deren Lösung alle äußeren Erfolge umsonst erkämpft wären. Berühmt ist Balbos Predigt über die notwendige moralische Erneuerung des Volkes, [...] welche die einzig echte Grundlage für einen wirklichen Aufschwung Italiens sei. Die Fürsten und die führenden Stände seien zur Erziehung des Volkes berufen, mit maßvollen Reformen sollen dasselbe allmählich an den Geschicken des Landes interessiert und mitbeteiligt werden. Der scharfe Gegensatz zum Revolutionär Mazzini tritt so auch bei Balbo offen zutage, und er wird dadurch, daß für ihn das Christentum die unantastbare Grundlage aller sittlichen Erneuerung bleibt, nur noch unterstrichen.

Auch die dritte hier zu nennende, 1846 erschienene Schrift entstammt einer piemontesischen Feder. Es ist das schmale Büchlein "Über die letzten Vorfälle in der Romagna" (Degli ultimi casi di Romagna) von Massimo d'Azeglio (1789-1866). Der Autor ist nebenzu auch gefeierter Landschaftsmaler und Verfasser gern gelesener historisch-patriotischer Romane gewesen, doch knüpft gerade diese Schrift zunächst nur an nüchterne Tatsache an, nämlich an einen mißglückten Aufstandsversuch in der Romagna (1845).

(1) 1834 ließ er ihr zur internationalen Propaganda seiner Ideen die "Giovine Europa" folgen, welche von Bern ihren Ausgangspunkt nahm, aber wenig praktische Bedeutung erlangte.

Von dem Sonderthema der päpstlichen Herrschaft im Kirchenstaat aber geht d'Azeglio dann zum gesamtitalienischen Programm über. Er greift nicht die Kirche oder den Papst als solchen an - im Gegenteil, der Katholizismus gilt ihm geradezu als die einzige einigende Kraft der Halbinsel -, sondern nur die Mißstände des kirchlichen Regierungssystems (von welchen dann noch zu sprechen sein wird). Gerade diese Mäßigung hat seiner Schrift, die ihren Weg durch ganz Europa genommen hat, die weite Resonanz und den starken Eindruck gesichert. Zugleich wendet sich

d'Azeglio aber offen gegen die österreichische Macht: sie würde auch außerhalb ihrer politischen Grenzen das große Wort sprechen und sei letzten Endes an diesen unglücklichen Verhältnissen schuld. Fürsten und Völker sollen einträchtig gegen die Fremdherrschaft zusammenstehen; wie Balbo (und in seiner Weise auch Gioberti) unterstreicht er dabei besonders die Führerstellung, die dem Königreich Sardinien zukomme. Und wie diese beiden will d'Azeglio nichts von geheimen Verschwörungen (wie die in der Romagna eine war) wissen, denn sie kosteten nur nutzlose Blutopfer. Öffentlich muß sich der Italiener zu liberalen Reformen und zur Unabhängigkeit bekennen. Dies wird der Weg zur Freiheit und Selbständigkeit sein, denn die öffentliche Meinung ist alles: "Es gibt keine Fürstenmacht, keine Autorität auf der Welt, die sich auf einer anderen Grundlage halten könnte als auf der der öffentlichen Zustimmung." [...]

(S. 407) Von ganz anderen, nämlich von geographisch-strategischen Gesichtspunkten aus geht der piemontesische Offizier Giacomo Durando, der wie Gioberti lange Jahre im Exil gelebt hatte, an die Dinge heran. In seiner Schrift "Über die italienische Nationalität" (1846) erscheint ihm der Apennin, der als trennender Gebirgsrücken die Halbinsel zerstückelt, als das stärkste Hindernis für eine völlige Einigung Italiens. So neigt er zu einer politischen Zweiteilung der Halbinsel in ein nördliches und südliches Reich; in dem einen soll die savonische, in dem anderen die bourbonische Dynastie herrschen. Die übrigen Staaten, auch der des Papstes, müßten verschwinden, Österreich, wenn nötig, mit Waffengewalt vertrieben werden. Beide Reiche sollten in engem Bündnis miteinander vorgehen und ihre Herrscher müßten sich natürlich auch durch die Gewährung einer gemäßigten Verfassung mit der öffentlichen Meinung ihrer Untertanen in Einklang setzen.

Neben solchen für das neue nationale Wollen oder Suchen programmatischen Schriften sind aber auch fast alle anderen literarischen Erzeugnisse der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger deutlich oder unmittelbar auf die großen Anliegen des öffentlichen Lebens und der moralischen und politischen Erneuerung der Nation hingeordnet [...]. So vor allem die unter dem Einfluß der Romantik sich rege entfaltende Geschichtsschreibung. Cesare Balbo hat seinem Lande einen ersten kurzgefaßten, von nationalem Bewußtsein getragenen Gesamtüberblick seiner geschichtlichen Entwicklung gegeben (1846), ein Buch, das ob seines Gedankenreichtums heute noch lesenswert erscheint. Ihm schließen sich, alle mehr oder weniger im selben Geiste, andere Historiker an, so etwa Gino Capponi (1792-1876) mit einer Geschichte seiner Vaterstadt Florenz, Carlo Botta (1766-1837) mit einer großen Geschichte Italiens im Zeitalter der französischen Revolution und Napoleons I., Michele Amari (1806-1889), der sich ein besonders verlockendes Thema, die Befreiung von der Fremdherrschaft durch die Sizilianische Vesper, erwählte, oder der fruchtbare, vielgelesene Cesare Cantù (1804-1895), der zwar an der streng kurialen Richtung festhielt, zugleich aber unzweideutig gegen die österreichische Fremdherrschaft Front machte.

Belebung des Sinnes für die geschichtliche Vergangenheit des Landes und für die Wesenheit des eigenen Nationalcharakters, Erweckung eines lebendigen Mitempfindens mit den Schicksalen des Volkes vermochten auch manche Erzeugnisse der schönen Literatur zu vermitteln, wie etwa die schon erwähnten romantisch-historischen Romane Massimo d'Azeglios. Einzig steht hier aber Alessandro Manzoni (1785-1873) mit seinem unsterblichen Epos des einfachen italienischen Volkes da, mit dem großen, künstlerisch vollendeten Roman "Die Verlobten" (I promessi sposi; zum erstenmal 1827, dann, sprachlich gereinigt, 1840 erschienen). Was diese schlichte Erzählung für die Erhebung und Festigung eines gefunden, natürlichen, in sich selbst ruhenden Volksbewußtseins bedeutete, wird man kaum hoch genug veranschlagen können. Wohl kein anderes Volk darf sich einer so warmherzig einfühlenden literarischen Verkörperung seiner selbst rühmen; sie hat sich Herz und Sinn des einfachen, nur eben des Lesens kundigen Mannes ebenso wie des (S. 408) anspruchsvollen Gebildeten im Sturm erobert und lebt so als geistiger Besitz der gesamten Nation [...] fort.

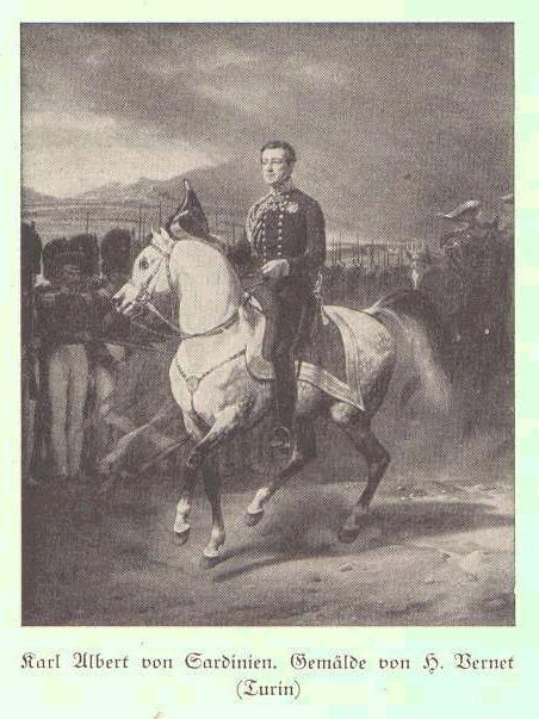
Nicht zu vergessen ist schließlich die lyrische und dramatische Dichtung, welche aus der jungen nationalen Begeisterung herauswuchs und sich in ihren Dienst stellte. Die bedeutendsten Geister der Nation und die vielen des Mittelmaßes vereinigten sich hier in einer gemeinsamen Front. Der tiefsinnigste Denker des Zeitalters allerdings, der unglückliche Dichter und Philosoph Giacomo Leopardi (1798-1837), hat sich frühzeitig innerlich ganz von den Schicksalen der Nation losgelöst, um sich [...] in vollendet klaren und ergreifenden Versen mit den lastenden Problemen des

eigenen Ich, das seinen rechten Platz in der Weltordnung nicht finden kann, abzuquälen. Aber als zwanzigjähriger Jüngling gab er doch, den Spuren Ugo Foscolos folgend, in seiner Hymne "An Italien" der tiefen Trauer des entwürdigten Vaterlandes ergreifenden Ausdruck:

Ja, weine, Italien, du hast Grund zu weinen,
Dir fiel das harte Los,
Im Unglück und im Elend unerreicht zu scheinen.
Und Ströme nicht von Tränen
Könnten den Abgrund deiner Schande füllen:
Trägst heute doch das Bettlerkleid - und warst einst Königin! ...

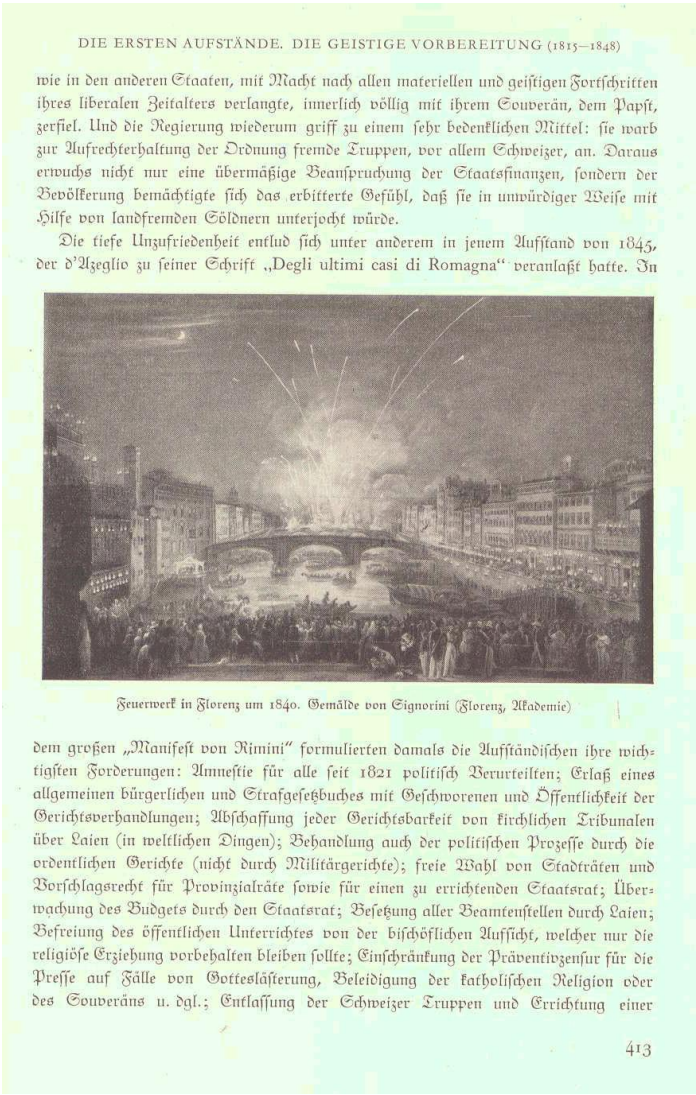
. Die ersten Aufstände. Die geistige Vorbereitung (1815-1848)
http://www.zum.de/psm/italien/seidlmayer412.php
(S. 412) [...] Die französische Revolution hatte den Juden hier [Livorno] wie auch sonst in Italien die volle bürgerliche Emanzipation gebracht; aber bereits 1814 wurden dieselben in Rom und Ancona erneut ins Ghetto zusammengeschlossen und auch sonst mancherlei strengen Sonderbestimmungen unterworfen; selbst die regelmäßigen Bekehrungspredigten, welche die Juden zwangsweise anhören mußten, wurden durch Leo XII. (1823-1829) wieder eingeführt. All das ging natürlich der liberalen und aufgeklärten Zeitstimmung völlig zuwider und war nur geeignet, den Ruf der päpstlichen Herrschaft als eines barbarischen und mit den modernen Bedürfnissen unvereinbaren Gewaltregiments in- und außerhalb Italiens noch weiter zu verschlechtern.

Pius IX. Stich von Prinzhofer 1846


Karl Albert von Sardinien. Gemälde von H. Vernet (Turin)

Die Folge der geschilderten Verhältnisse war, daß in diesen Jahrzehnten vor allem die städtische Bevölkerung, wie sie in den nördlichen Provinzen vorherrschte und welche, (S. 413) wie in den anderen Staaten, mit Macht nach allen materiellen und geistigen Fortschritten ihres liberalen Zeitalters verlangte, innerlich völlig mit ihrem Souverän, dem Papst, zerfiel. Und die Regierung wiederum griff zu einem sehr bedenklichen Mittel: sie war zur Aufrechterhaltung der Ordnung fremde Truppen, vor allem Schweizer, an. Daraus erwichs nicht nur eine übermäßige Beanspruchung der Staatsfinanzen, sondern der Bevölkerung bemächtigte sich das erbitterte Gefühl, daß sie in unwürdiger Weise mit Hilfe von landfremden Söldnern unterjocht würde.

Die tiefe Unzufriedenheit entlud sich unter anderem in jenem Aufstand von 1845, der d'Azeglio zu seiner Schrift "Degli ultimi casi di Romagna" veranlaßt hatte. In dem großen "Manifest von Rimini" formulierten damals die Aufständischen ihre wichtigsten Forderungen: Amnestie für alle seit 1821 politisch Verurteilten; Erlaß eines allgemeinen bürgerlichen und Strafgesetzbuches mit Geschworenen und Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen; Abschaffung jeder Gerichtsbarkeit von kirchlichen Tribunalen über Laien (in weltlichen Dingen); Behandlung auch der politischen Prozesse durch die ordentlichen Gerichte (nicht durch Militärgerichte); freie Wahl von Stadträten und Vorschlagsrecht für Provinzialräte sowie für einen zu errichtenden Staatsrat; Überwachung des Budgets durch den Staatsrat; Besetzung aller Beamtenstellen durch Laien; Befreiung des öffentlichen Unterrichts von der bischöflichen Aufsicht, welcher nur die religiöse Erziehung vorbehalten bleiben sollte; Einschränkung der Präventivzensur für die Presse auf Fälle von Gotteslästerung, Beleidigung der katholischen Religion oder des Souveräns u. dgl.; Entlassung der Schweizer Truppen und Errichtung einer (S. 414) Bürgergarde und schließlich soziale Verbesserungen, wie sie dem Geiste des Jahrhunderts entsprächen. Dieses Manifest von Rimini zeigt so am besten, worum es etwa im einzelnen ging, und gerade durch seine grundsätzliche Mäßigung vermochte es in der Welt starken Eindruck zu erwecken. Aber die Regierung fand nicht den Weg, um seinen Forderungen in irgendeiner Form gerecht zu werden. Und doch wußte auch der Papst, daß es nicht so weitergehen konnte: "Die bürgerliche Verwaltung der römischen Staaten", erklärte Gregor XVI. schon um 1843, "bedarf einer großen Reform. Ich war zu alt, als man mich zum Papst wählte ... Nach mir wird man einen jungen Papst wählen; ihm wird es zufallen, diese Tat zu vollbringen, ohne welche man nicht fortexistieren kann."



DIE ERSTEN AUFSTÄNDE. DIE GEISTIGE VORBEREITUNG (1815—1848)

wie in den anderen Staaten, mit Macht nach allen materiellen und geistigen Fortschritten ihres liberalen Zeitalters verlangte, innerlich völlig mit ihrem Souverän, dem Papst, zerfiel. Und die Regierung wiederum griff zu einem sehr bedenklichen Mittel: sie warb zur Aufrechterhaltung der Ordnung fremde Truppen, vor allem Schweizer, an. Daraus erwuchs nicht nur eine übermäßige Beanspruchung der Staatsfinanzen, sondern der Bevölkerung bemächtigte sich das erbitterte Gefühl, daß sie in unwürdiger Weise mit Hilfe von landfremden Söldnern unterjocht würde.

Die tiefe Unzufriedenheit entlud sich unter anderem in jenem Aufstand von 1845, der d'Azeglio zu seiner Schrift „Degli ultimi casi di Romagna" veranlaßt hatte. In

Feuerwerk in Florenz um 1840. Gemälde von Signorini (Florenz, Akademie)

dem großen „Manifest von Rimini" formulierten damals die Aufständischen ihre wichtigsten Forderungen: Amnestie für alle seit 1821 politisch Verurteilten; Erlaß eines allgemeinen bürgerlichen und Strafgesetzbuches mit Geschworenen und Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen; Abschaffung jeder Gerichtsbarkeit von kirchlichen Tribunalen über Laien (in weltlichen Dingen); Behandlung auch der politischen Prozesse durch die ordentlichen Gerichte (nicht durch Militärgerichte); freie Wahl von Stadträten und Vorschlagsrecht für Provinzialräte sowie für einen zu errichtenden Staatsrat; Überwachung des Budgets durch den Staatsrat; Besetzung aller Beamtenstellen durch Laien; Befreiung des öffentlichen Unterrichtes von der bischöflichen Aufsicht, welcher nur die religiöse Erziehung vorbehalten bleiben sollte; Einschränkung der Präventivzensur für die Presse auf Fälle von Gotteslästerung, Beleidigung der katholischen Religion oder des Souveräns u. dgl.; Entlassung der Schweizer Truppen und Errichtung einer

413

Da kam im Jahre 1846 der "junge Papst", der 54jährige Graf Mastai Ferretti: Pius IX. (1846-1878). Er begann seine Regierung mit einer umfassenden politischen Amnestie und begründete

dieselbe dem preußischen Gesandten gegenüber mit den Worten: "Sie war nicht nur eine politische Notwendigkeit, sie war meine Pflicht. Der Haß, der sich gegen das Papsttum durch das alte System festgesetzt hatte, mußte versöhnt, mit einem Wort: das Alte durch das Neue nachgeholt und wieder gutgemacht werden." Er bekundete durch Wort und Tat seinen Willen zu einer durchgreifenden Modernisierung des Staatswesens und zur Berücksichtigung insbesondere der Wünsche der Laien, er kündigte die Einsetzung eines Staatsrates und die Aufstellung einer Bürgergarde an, er lockerte die Pressezensur, er begann mit dem Bau von Eisenbahnen (welche unter seinem Vorgänger noch verpönt waren!), u. dgl. m. Im Sturm hatte er sich die Herzen aller Italiener erobert. "Pius regiert erst sechs Monate, schrieb Cesare Balbo, und ist in dieser kurzen Zeit der tatkräftigste Reformator dieses tatenreichen Jahrhunderts geworden." In Wien aber machte der alte Metternich ein erstauntes Gesicht: alles habe er sich erwartet, nur keinen liberalen Papst!

Mehr noch! In der Lombardei hatte sich unterdessen die Bevölkerung gegen das österreichische Regime immer feindseliger erwiesen - unter anderem durch einen ausgedehnten Raucherstreik, der die Finanzen der Monarchie schädigen sollte -, und der Oberbefehlshaber des Heeres, der berühmte Feldmarschall Radetzky, hatte den Belagerungszustand verhängt. Dazu verstärkten die Österreicher plötzlich die Besatzung, welche sie nach den Abmachungen des Wiener Kongresses im päpstlichen Ferrara unterhalten konnten. Pius IX. aber protestierte öffentlich dagegen - er fühlte sich als italienischer Patriot und hatte die Schriften von Gioberti, Balbo und d'Azeglio nicht umsonst gelesen! Ein einziger Jubelschrei tönte dem nationalen Papst entgegen. Selbst Mazzini schrieb - wie einst an Karl Albert - an Pius einen überschwenglichen Brief mit der Aufforderung, er solle sich an die Spitze der nationalen Bewegung stellen, freilich auch diesmal nicht die entsprechende Drohung vergessend: wenn der Papst sich verweigere, dann würde sich eben das italienische Volk vom Christentum lossagen.

1. Die ersten Aufstände. Die geistige Vorbereitung (1815-1848)

Hier ist der Punkt, wo das Kirchenstaatsproblem wieder in das allgemeine Problem einmündet. Das Beispiel des liberalen und nationalen Papstes wirkte. In Piemont hatte, wie wir uns erinnern, Karl Albert als geheimer Carbonaro begonnen, (S. 415) dann die Hoffnungen der Patrioten aufs grausamste enttäuscht und durch seine aktive Beteiligung am Kampf gegen die Revolutionäre in Spanien (1823) sein Ansehen bei den Fürsten wiederhergestellt. Als er 1831 in Piemont an die Herrschaft kam, führte er zwar verschiedene Verbesserungen, darunter vor allem ein einheitliches Zivil- und Strafrecht (1837/39), durch, regierte aber im übrigen völlig im Geist des Absolutismus. Freilich, antiösterreichisch war er in der Stille des Herzens geblieben, obgleich er seinem ältesten Sohn und Nachfolger Viktor Emanuel eine Habsburgerin zur Frau gab /1842). 1838 z.B. war er als der einzige italienische Fürst den prunkvollen Krönungsfeierlichkeiten für Kaiser Ferdinand in Mailand ferngeblieben; die kleine Geste genügte, um die Hoffnungen des nationalen Italien erneut auf ihn zu vereinigen. Und durch d'azeglio ließ er (1845) verbreiten, daß zum gegebenen Zeitpunkt "sein Leben, das Leben seiner Kinder, seine Waffen, seine Schätze, sein Heer, daß alles bereitstehe für die italienische Sache".

Nun aber begann, durch das Vorgehen des Papstes ermutigt, auch Karl Albert mit Reformen, deren Endziel nichts anderes sein sollte als eine Verfassung. Gewählte Gemeinderäte, Erleichterung der Pressezensur, Zulassung einer gemäßigten, aber öffentlich anerkannten Oppositionspartei und dazu unmißverständliche Rede gegen Österreich machten den Anfang. In Turin konnten führendende liberale Reformer wie Balbo und Cavour eine Zeitschrift begründen; sie hieß sich "Risorgimento" - vor ihr hat die ganze Epoche ihren Namen empfangen. Als Programm verkündete sie: "Unabhängigkeit Italiens, Eintracht zwischen Fürsten und Völkern, innere Reformen, Gründung eines italienischen Fürstenbundes" - auch hier also war der Schritt zum Einheitsstaat noch nicht getan.

Ähnlich wie in Piemont ging es auch im Toskana Leopold II. (1824-1859), das sich an sich dem Reformgedanken gegenüber immer am aufgeschlossensten gezeigt hatte. Plötzlich waren also drei wichtige Staaten der Halbinsel aus der reaktionären Front ausgesprungen. Zum äußeren Ausdruck ihres gemeinsamen Wollens verhandelten die drei Staaten bereits wegen einer Zollunion.

Ferdinand II. von Neapel (1830-1859) (1) hatte sich dem neuen Geist, von dem die Souveräne Mittel- und Norditaliens ergriffen worden waren, verschlossen. Gerade deswegen sollte hier der Stein, der die Bewegung der großen Sturmjahre 1848/49 auslöste, ins Rollen kommen. Zu Anfang des Jahres 1848 erhob sich Sizilien, proklamierte die alte spanische Verfassung (von 1812 bzw. 1820) und eröffnete eigenmächtig ein Parlament. Um dem allgemeinen Aufstand zuvorzukommen, verkündete der König seinerseits eine Verfassung für das ganze Reich (Ende Januar).

DAS RISORGIMENTO (1815—1870)

ebenfalls mit einer Verfassung. Freilich war Pius IX. schon nicht mehr freier Herr seiner Entschlüsse. Von den kraft der Amnestie zurückgeströmten Mazzinisten aufgestachelt, hatten

„Re Bomba". Karikatur auf Ferdinand II. von Neapel. Lithographie von Daumier

die erregten Volksmassen mit stürmischen Ovationen, die schon mehr wilden Drohungen glichen, den Papst Schritt für Schritt weitergedrängt und ihm das Gesetz des Handelns aufgezwungen. „Das triumphierende Volk bejubelte, bekränzte, beflaggte sein Opfer", so schilderte Cesare Balbo eine dieser Kundgebungen.

Alle diese Verfassungen waren im ganzen der französischen von 1830 nachgebildet. Zwei Kammern (im Gegensatz zur spanischen Verfassung), von denen die eine, der Senat, vom König ernannt, die andere frei gewählt war, Verantwortlichkeit der Minister, aber Unantastbarkeit des Souveräns, Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger und Pressefreiheit sind die Hauptcharakteristika. Dazu kommt aber noch die sehr starke Einschränkung des aktiven und passiven Wahlrechtes sowohl durch Ausschluß der Analphabeten wie durch Zugrundelegung einer hohen Steuerquote. Was das für ein Land wie Italien bedeutete, können wenige Zahlen

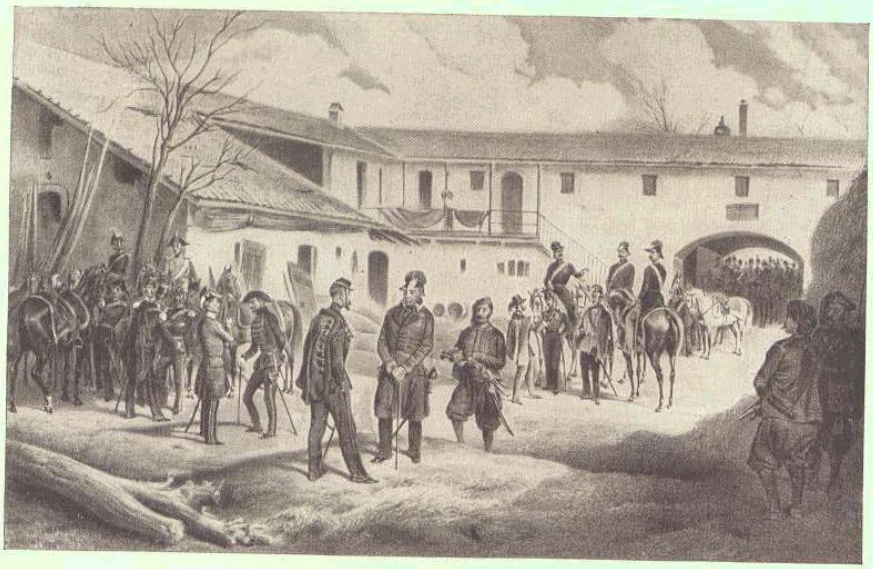
Ermordung des Grafen Rossi in Rom 1848. Zeitgen. Holzschnitt

416

Da konnte Piemont nicht zurückbleiben: am 7. Februar 1848 gewährte auch Karl Albert eine Verfassung. Es war die einzige, die dann dauernd in Kraft blieb und im großen und ganzen auch für das neue Königreich Italien bis zum Faschismus herauf Geltung besaß. Dem Beispiel des Königs von Sardinien folgte Leopold II. von Toskana sowie der Papst, der letztere zunächst mit der Einsetzung eines Laienministeriums und im März (S. 416) ebenfalls mit einer Verfassung. [...]

Alle diese Verfassungen waren im ganzen der französischen von 1830 nachgebildet. Zwei Kammern (im Gegensatz zur spanischen Verfassung), von denen die eine, der Senat, vom König ernannt, die andere frei gewählt war, Verantwortlichkeit der Minister, aber Unantastbarkeit des Souveräns, Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger und Pressefreiheit sind die

Hauptcharakteristika. Dazu kommt aber noch die sehr starke Einschränkung des aktiven und passiven Wahlrechtes sowohl durch Ausschluß der Analphabeten wie durch Zugrundelegung einer hohen Steuerquote. Was das für ein Land wie Italien bedeutete, können wenige Zahlen (S. 417) veranschaulichen: noch um 1870 sind im Durchschnitt in Italien zwei Drittel aller Männer des Lesens und Schreibens unkundig (in Piemont die Hälfte, in Sizilien aber vier Fünftel!). Und unter Wegfall der Minderbemittelten blieb für Italien bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 26 Millionen nur eine gute halbe Million Wähler; erst die Wahlrechtsreform von 1882 erhöhte die Zahl auf etwa drei (und eine neue Erweiterung des Wahlrechtes 1912 auf etwa acht) Millionen. Es waren also Verfassungen, in denen nur die höheren Stände zu Wort kamen, Mazzini hatte allen Grund, mit ihnen unzufrieden zu sein!



Zusammentreffen zwischen König Viktor Emanuel und Feldmarschall Radetzky in Vignale zum Abschluß eines Waffenstillstandes (24. 3. 1849). Zeichnung von G. Adam nach der Natur

Unterdessen war ganz West- und Mitteleuropa vom Revolutionssturm ergriffen worden. Am 23. Februar mußte in Paris Louis Philipp der zweiten Republik weichen; die Bewegung pflanzte sich unaufhaltsam fort, am 13. März stürzte in Wien der Mann, der bisher das ganze System aufrechterhalten hatte: Metternich. Das war das Signal für die gärende Lombardei. In einem berühmten fünftägigen Kampf (Le cinque giornate, 18.-23. März) wurden die österreichischen Truppen trotz des Aufgebotes aller Kräfte von seiten des Feldmarschalls Radetzky aus Mailand verjagt; den Befehl zum Rückzug bezeichnete später der alte ruhmreiche Soldat als den "fürchterlichsten Entschluß seines Lebens". Er sammelte seine Kräfte in dem berühmten "Festungsviereck" (Mantua, Verona, Peschiera und Legnago), das das militärische Rückgrat der ganzen österreichischen Herrschaft in Oberitalien darstellte. Ähnlich wie in Mailand, nur weniger blutig, ging es in Venedig. Hier wie dort wurden provisorische Regierungen errichtet.

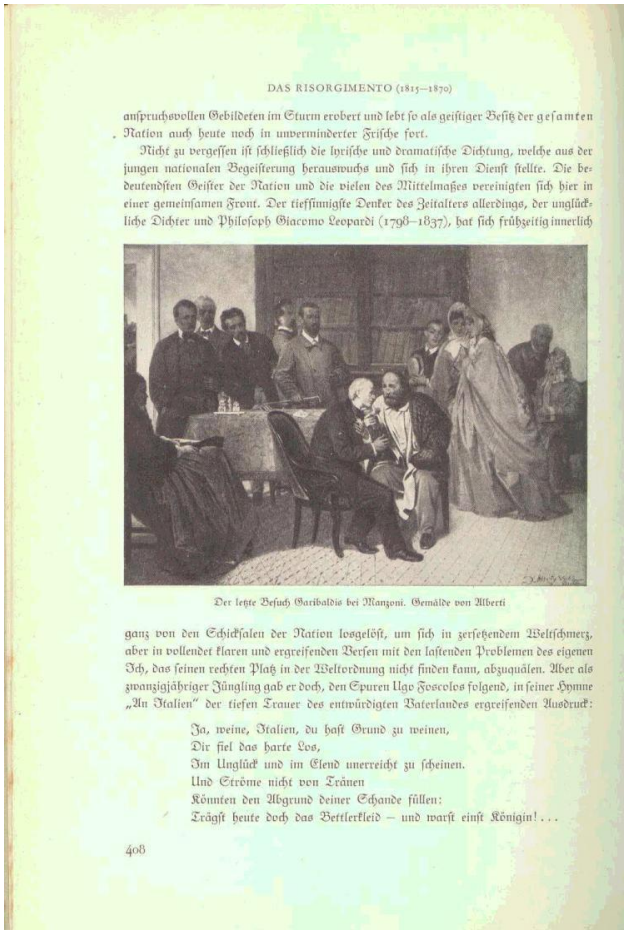
(S. 418) Die sieghafte Erhebung des lombardischen Reichs trieb auch Karl Albert weiter. Am 24. März proklamierte er die Unabhängigkeit Italiens und rief das ganze Land zum "heiligen Krieg" gegen Österreich auf. Zwei Tage später bereits konnte ihn Mailand unter endlosem Jubel empfangen. In den Sommermonaten erklärten sich Volksabstimmungen im ganzen befreiten Oberitalien mit großen Mehrheiten für den Anschluß an Piemont.

Toskana stellte sich auf die nationale Seite, obgleich ja sein Großherzog selbst Habsburger war. Die Fürsten von Parma und Modena mußten fliehen. Neapel schickte schließlich, nachdem sich der König der allgemeinen Begeisterung widerwillig gefügt hatte, ein Heer nach dem Norden; sein Anführer war der gleiche General Pepe, der den Aufstand von 1820 geleitet hatte.

Der eigentliche Scheideweg aber kam für den Papst. Schon war Pius IX. auf dem Wege seiner liberalen Reformen schwankend geworden; die wilde, immer mehr fordernde und drohende Erregung der revolutionären Massen hatte ihn zutiefst erschreckt. Er fühlte sich als Italiener; aber

durfte er, der Papst, im Ernst Krieg führen, noch dazu gegen die katholische Großmacht Österreich? Der Neuguelfismus mußte seine Feuerprobe bestehen - und er konnte nur versagen.In feierlichem Akt segnete Pius IX., die Hilfe Gottes auf "Italien" herabflehend, die Fahnen der Truppen, die - mit unbestimmten Ziel - nach dem Norden abgingen. Verhandlungen mit Karl Albert wurden aufgenommen. Der Papst konnte sich zu keinem eindeutigen Entschluß durchringen. Noch glaubte die revolutionäre Propaganda, ihn durch stürmische Volksovationen im Stile der vergangenen Monate bei der nationalen Sache halten zu können. "Hinaus mit den Barbaren!" so schallte es wieder wie in den Tagen eines Julius II. durch die Straßen Roms, Priester und Mönche fanden sich in diesem Schlachtruf mit den Massen der Laien zusammen.

Aber als der General der päpstlichen Truppen eigenmächtig die Grenzen des Kirchenstaates zum Kampf gegen Österreich überschritt, rief Pius IX. sein "Halt!" (29. April); er habe die Truppen nur zum Schutze seines Staates entsandt, aber er könne nicht Krieg führen, denn sein apostolisches Amt gebiete ihm, "alle Völker und Nationen mit gleicher väterlicher Liebe zu umschließen". Er konnte nicht anders entscheiden: die Zeiten eines Innozenz III. und Gregor IX., eines Julius II. und Clemens VII. waren unwiderruflich vorbei! Aber aus dem gefeiertsten Manne Italiens war mit einem Schlage der verhaßte "eidbrüchige Verräter" geworden. Wohl forderte dann der Papst in einem öffentlichen Brief an den jungen Kaiser Franz Joseph, der in Wien soeben den Thron bestiegen hatte, auf, er möge "die Herrschaft (über Italien), die weder vornehm noch glücklich sein kann, weil sie sich nur auf die Waffen stützt, verwandeln in nützliche Beziehungen einer freundlichen Nachbarschaft und keine blutigen Versuche gegen die italienische Nation unternehmen." Es half ihm nichts: der Kaiser hörte nicht, und Italien wollte sich mit einem solchen Beweis nationaler Gesinnung nicht zufrieden geben. Diese Entscheidung besiegelte für den Kirchenstaat - sofern derselbe dem übermächtigen nationalen Einheitswillen gegenüber überhaupt noch zu retten gewesen wäre - endgültig das Todesurteil.(1) Zwischen dem öfters genannten Ferdinand IV. (bzw. als Bourbone: I., gestorben 1835) und Ferdinand II. regierte Franz I. (1825-1830).



DAS RISORGIMENTO (1815—1870)

anspruchsvollen Gebildeten im Sturm erobert und lebt so als geistiger Besitz der gesamten Nation auch heute noch in unverminderter Frische fort.

Nicht zu vergessen ist schließlich die lyrische und dramatische Dichtung, welche aus der jungen nationalen Begeisterung herauswuchs und sich in ihren Dienst stellte. Die bedeutendsten Geister der Nation und die vielen des Mittelmaßes vereinigten sich hier in einer gemeinsamen Front. Der tiefsinnigste Denker des Zeitalters allerdings, der unglückliche Dichter und Philosoph Giacomo Leopardi (1798–1837), hat sich frühzeitig innerlich

Der letzte Besuch Garibaldis bei Manzoni. Gemälde von Alberti

ganz von den Schicksalen der Nation losgelöst, um sich in zersetzendem Weltschmerz, aber in vollendet klaren und ergreifenden Versen mit den lastenden Problemen des eigenen Ich, das seinen rechten Platz in der Weltordnung nicht finden kann, abzuquälen. Aber als zwanzigjähriger Jüngling gab er doch, den Spuren Ugo Foscolos folgend, in seiner Hymne „An Italien" der tiefen Trauer des entwürdigten Vaterlandes ergreifenden Ausdruck:

Ja, weine, Italien, du hast Grund zu weinen,
Dir fiel das harte Los,
Im Unglück und im Elend unerreicht zu scheinen.
Und Ströme nicht von Tränen
Könnten den Abgrund deiner Schande füllen:
Trägst heute doch das Bettlerkleid — und warst einst Königin! . . .

408

(S. 409) Aber die Dichtung begnügt sich nicht mit resignierter Ergebung, sondern reiht sich mutig in den großen Kampf um die Neugestaltung des Landes und vor allem in den Kampf gegen den äußeren Feind, die Fremdherrschaft, ein. Das Vollkommenste und - kraft seiner vornehm zurückhaltenden Gesinnung - Eindrucksvollste geht auch hier auf Manzoni zurück. Anläßlich der piemontesischen Erhebung von 1821 beschwört er in berühmt gewordenen Versen die Deutschen (denn Österreicher und Deutsche sind in diesen Tagen für den Italien eins), daß sie den italienischen Boden endlich freigeben möchten - und er widmet das Gedicht dem "wunderbaren Gedächtnis Theodor Körners, des Dichters und Kämpfers der deutschen Unabhängigkeit ..., dem teuren Namen für alle Völker, die kämpfen zur Verteidigung oder zur Erwerbung eines Vaterlandes":

Wenn heute deckt die Erde eure Unterdrücker,
Gen die ihr einst, auch unterdrückt, nur konntet klagen ...,
Wer hat euch nun gesagt, daß unfruchtbar und ewig
Die Trauer würde sein des italienischen Volkes?
Wer sagte euch, daß niemals unsere Klage wird erhören
Der Gott, der einst auch euch erhört? ...
O Fremde, Italien besinnt sich auf sich selbst,
Es fordert seinen Boden nur zurück.
O Fremde, brechet eure Zelte ab.
In einem Land, das nicht das eure ist!

Breiter und breiter wird der Strom der Dichtung, der sich über das Land ergießt. Schärfer und erbitterter wird auch ihr Gehalt und steigert sich wohl manchmal wie bei dem Paduaner Ippolito Nievo zum völlig entfesselten, tobenden Haß gegen "das blonde Geschlecht Armins", gegen die Bedrücker, "die heruntergestiegen waren von den Wäldern, von den Bergen, wie Wölfe nächtlich in den Schafstall", oder zu dem von Fusinato verfaßten Rachegesang des Jahres 1848:

Nur Rache, Rache! Daß endlich jetzt die Stunde schlug,
Da die Gottlosen schlägt der heilige Kreuzzug;
Des Hasses Kelch ist voll in unserm Land ...
Und mit den Zähnen kämpfe der, der ohne Schwert! ...

In allen Abstufungen der Leidenschaft und des äußeren Pathos bewegt sich so die nationale Dichtung dieser Jahrzehnte, die Verse eines Berchet, eines Giusti, eines Mameli und vieler anderer; Manzoni und Nievo stellen nur etwa die extremen Möglichkeiten dar. Und nicht das Maß an dichterischer Ausdruckskraft oder gar an Reife und Vollendung der Form war dabei das Ausschlaggebende, sondern es war die Masse der "immer neuen Stropfen, die in ihrer Gesamtheit von größter Wirksamkeit wurden, dem steten Tropfen gleich, der auch den härtesten Stein auszuhöhlen vermag" (W. Deutsch). Ihnen kommt ein wesentlicher, nicht wegzudenkender Anteil am Wachstum des Gedankens von der nationalen Freiheit und Einheit zu.

(S. 410) Massimo d'Azeglio hatte in seinem Büchlein von 1846 die Weltöffentlichkeit auf eines der schwerstwiegenden Probleme des neuen Italien hingewiesen, auf den Kirchenstaat. Und tatsächlich liegt auch im Kirchenstaat der Ansatzpunkt, von dem aus die äußere Entwicklung des Risorgimento vorwärtsgetrieben wurde, nachdem, wie wir soeben sahen, die 30er und 40er Jahre in erster Linie der inneren, geistigen Vorbereitung der nationalen Wiedererstehung gewidmet waren.

Das Problem des Kirchenstaates ist ein doppeltes: einmal die Tatsache der weltlichen Herrschaft des Papstes an sich, und noch dazu in der Form eines Staates, der sich als breiter Block quer über die Halbinsel legte und diese so in zwei Hälften zerriß, und sodann die Besonderheit seiner inneren Verhältnisse. D'Azeglio und mit ihm auch die meisten anderen gemäßigten Männer des frühen Risorgimento wollten an die Existenz des Kirchenstaates als solchem nicht rühren, und doch lag hier die wesentliche, die allein entscheidende Frage für Italien. Dieser nunmehr tausendjährige Staat wurzelte in einer Epoche der europäischen Geistesgeschichte, welche eine reinliche Scheidung von weltlich und geistlich, von Diesseits und Jenseits weder gekannt noch auch nur ernsthaft gewollt hatte. Damals, da ohne Landbesitz keinerlei Art von Macht und

Herrschaft möglich schien, mochte er als Garantie für die Freiheit und Unabhängigkeit des gesamtkirchlichen Oberhauptes erscheinen. Diese Vorstellung vor allem war es, die ihm trotz seines chronischen, immer nur für kurze Augenblicke unterbrochenen Schwächezustandes die Existenz durch die Jahrhunderte hindurch sicherte. Aber mit dem Heraufkommen des modernen Zeitalters wurde er notwendigerweise mehr und mehr zum vollendeten Anachronismus. Freilich, selbst in einer Welt, die dem mittelalterlichen Denken restlos entfremdet scheinen mochte, hat sich das alte Denkschema noch mit unglaublicher Zähigkeit fortgefristet: auch noch ein Friedrich der Große meinte gelegentlich, von einem Papste, der in dieser Weise (nämlich ohne eigenen Staat) unfrei geworden sei, möchten bald die anderen Herrscher und die Katholiken anderer Staaten nichts mehr wissen wollen. Um so weniger wußte das Papsttum selbst die Zeichen der Zeit zu deuten und sich aus den alten, festgefahrenen Geleisen herauszureißen. Mit Gewalt vielmehr mußte ihm die weltliche Herrschaft, die längst schon nicht mehr Schutz, sondern nur Last und Gefahr bedeutete, abgenommen werden, in einem Prozeß voll Bitternis und Tragik [...].

Doch, wie angedeutet, erst von dem offener und unmittelbarer zutage liegenden Problem der inneren Verhältnisse dieses Staates her ist das 19. Jahrhundert langsam zur Beantwortung jener Grundfrage selbst vorgestoßen. Gewiß, auch in den anderen Staaten innerhalb und außerhalb der Apenninenhalbinsel war bei weitem nicht alles so, wie es hätte sein sollen; doch der geistlichen Herrschaft gegenüber sah das kritische Auge des Beobachters ganz besonders scharf. Und hier existierte ein Staat, der jedenfalls die Wünsche und Vorstellungen des bürgerlich-liberalen 19. Jahrhunderts auf schwerste herausfordern mußte.

Allerdings, als der Sturm des napoleonischen Zeitalters verrauscht war, schien es zunächst, als ob der Kirchenstaat unter der Führung des hervorragenden Kardinalstaatssekretärs (S. 411) Ercole Consalvi (gestorben 1824) keineswegs solche Wege der Reaktion einschlagen würde, wie sie etwa Neapel oder Piemont sogleich betraten. Die "Angleichung des Kirchenstaates an die anderen Staaten Europas" vielmehr wurde das ausdrückliche Programm der päpstlichen Regierung. Consalvi war herzlich zufrieden, daß die französische Herrschaft mit der Unmenge von zersplitternden lokalen und feudalen Privilegien aufgeräumt hatte, und baute sein Verwaltungssystem auf modern zentralistischer Grundlage auf. Er suchte mit Eifer und beginnendem Erfolg die zerrütteten Finanzverhältnisse des Staates wieder ins Gleichgewicht zu bringen; den "Delegaten" (oberster Verwaltungsbeamter einer Provinz) stellte er Provinzialräte als beratende Organe an die Seite. Dem Wiener Hof gegenüber bewahrte er Zurückhaltung, um sich in keine zu große Abhängigkeit von außen zu bringen; anderseits halb eine lange Reihe von Konkordaten, die mit allen möglichen Staaten abgeschlossen wurden, mit, um die internationale Stellung der Kurie aufs neue zu befestigen und zu erhöhen. Viele dringende Wünsche blieben freilich auch jetzt unerfüllt: wie bisher waren alle höheren Beamtenstellen dem geistlichen Stand vorbehalten, und auch zu der so notwendigen Kodifikation eines einheitlichen Rechtes kam es nicht; es blieb bei der wirren Unübersichtlichkeit der alten, aus den verschiedensten Jahrhunderten stammenden und oft sich widersprechenden päpstlichen Konstitutionen. Immerhin: es waren wenigstens bedeutende verheißungsvolle Ansätze gemacht.

Doch als Pius VII., der dem Staatssekretär sein volles Vertrauen geschenkt hatte, die Augen schloß (1823), obsiegte auch gegenüber solchen gemäßigten Reformen die reaktionäre Partei der "Zelanti" (Eiferer); mit geringen Wandlungen blieb sie nun unter den folgenden Pontifikaten bis 1846 (Leo XII., Pius VIII., Gregor XIV.) am Ruder. Die Inquisition, auf die Consalvi verzichtet hatte, wurde wiederhergestellt; ein ausgedehntes Spioniersystem zur Überwachung der Beamten und der öffentlichen Moral griff Platz, die engherzig-ängstliche Beaufsichtigung und Knebelung des gesamten geistigen Lebens, insbesondere des Unterrichtswesens, in jener Art, wie sie uns in einzelnen Beispielen (in- und außerhalb des Kirchenstaates) schon begegnete, feierte ihre Triumphe. Ja selbst die kirchlichen Sakramente und Frömmigkeitsformen wurden in schlimmster Weise zu polizeilichen Strafmitteln herabgewürdigt: die von der "Polizeiaufsicht erster Ordnung" Betroffenen etwa mußten monatlich beichten und jährlich geistliche Exerzitien machen und - unter Androhung von dreijähriger Zwangsarbeit - über beides der Polizei eine Bescheinigung vorlegen! Bei einer Massenaburteilung in der Romagna verfielen mehr als 200 Personen auf einmal einem solchen "Precetto politico". Viele einzelne Verwaltungsmaßnahmen Consalvis wurden im reaktionären Sinn eingeschränkt oder abgeändert. Die Reformvorschläge, mit welchen die Großmächte in dem uns schon bekannten Memorandum von 1831 an die päpstliche Regierung herangetreten waren, blieben in der Praxis zum größten Teil unerfüllt. [...]

(S. 419) In Rom trieben nun die Dinge schnell der Katastrophe zu. Der Papst wurde völlig zum Gefangenen der Massen. Er unternahm einen letzten Versuch zur Rettung der Lage und ernannte den klugen und tatkräftigen Pellegrino Rossi, der lange Zeit als französischer Gesandter beim Heiligen Stuhl gewirkt hatte, zum Ministerpräsidenten. Rossi war bereits seit den Tagen Joachim Murats als nationaler Mann bekannt. Aber er stand den radikalen Plänen der Mazzinisten im Wege; im November 1848 fiel er im Palast der Cancellaria [...] Verschwörern zum Opfer. Darauf flüchtete Pius mit Hilfe des französischen Gesandten nach Gaëta, also in den Schutz des Königs von Neapel. Rom erklärte sich zur Republik (Februar 1849); die Regierung übernahm ein Triumvirat, dem Mazzini persönlich angehörte. Auch im benachbarten Toskana mußte der Großherzog nun der Revolution weichen, die Republik wurde ausgerufen (Februar 1849).

Aber auf dem allein wichtigen Kriegsschauplatz, in Oberitalien, gingen die Dinge um so schlechter. Vor allem die Scharen der mehr oder weniger ungeübten italienischen Freiwilligen waren den alterprobten österreichischen Truppen nicht gewachsen. Schlimmer aber noch wirkten sich die Zwistigkeiten im eigenen Lager aus. In Unteritalien brach die alte Spannung zwischen Sizilien und dem Festland wieder auf, und vollends ein Aufstand der Volksmassen in Neapel gab dem König den erwünschten Vorwand, um seine Truppen vom nördlichen Kriegsschauplatz abzuberufen. Mazzini aber fürchtete sogleich, daß die sardinische Dynastie seiner künftigen Einheitsrepublik den Rang ablaufen könnte; heftig schürte er in Mailand vor allem gegen die geplante Vereinigung der Lombardei mit Piemont und beschwor selbst offene Straßenkämpfe zwischen seinen Anhängern und denen des Königs, den "Albertisten", herauf. Und sogar Genua erinnerte sich plötzlich wieder seiner alten republikanischen Freiheit und versuchte nochmals, die Herrschaft des sardinischen Königshauses abzuschütteln.

Bald beherrschte Radetzky wieder die Lage. Im Juli 1848 erlitten die Piemontesen bei Custozza (südwestlich von Verona) eine schwere Niederlage. Kampflos räumte darauf Karl Albert im August die Stadt Mailand, nun seinerseits verfolgt von den Schmähungen und Drohungen derselben Massen, die ihm vor wenigen Monaten zugejubelt hatten. Er schloß mit Österreich einen Waffenstillstand, demzufolge der alle Eroberungen herauszugeben hatte.

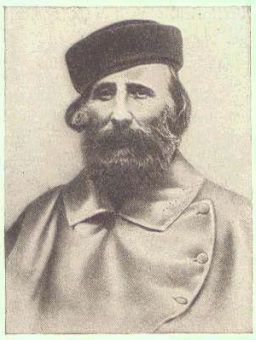
Doch die öffentliche Meinung forderte die Fortsetzung des Krieges. Am 12. März 1840 kündigte Karl Albert den Waffenstillstand; an den Fähigkeiten seiner eigenen Generale verzweifelnd, ernannte er einen Polen, der kein Wort italienisch verstand, zum Oberbefehlshaber seiner Truppen. Zehn Tage später bereits war bei Novara die Entscheidung gefallen. Der unglückliche König [...] erbat einen neuen Waffenstillstand. Dann legte er die Krone nieder; noch im selben Jahr ist er gestorben.

Sein ältester Sohn Viktor Emanuel II. (1840-1878) ist der König der wirklichen nationalen Einigung geworden. Aber die Erbschaft, mit der er beginnen mußte, war bitter genug. An eine Fortsetzung des Kampfes war nicht mehr zu denken. Immerhin fiel der (S. 420) Friedensschluß mit Österreich (August 1849) für das völlig geschlagene Piemont verhältnismäßig noch günstig aus. In territorialer Hinsicht blieb alles beim alten, aber eine Kriegsentschädigung von 75 Millionen Gulden mußte geleistet werden. Die Lombarden und die Venetianer - die letzteren hatten sich unter ihrem Diktator Manin noch bis zum August 1849 heldenhaft verteidigt - erhielten allgemeine Amnestie zugesichert.

Piemont war aus der Kampffront ausgeschieden, damit war auch das Schicksal der Revolution in den anderen italienischen Staaten besiegelt. In Neapel und Sizilien wurde Ferdinand II. bald wieder restlos Herr der Lage. Die Stadt Messina freilich konnte er nur mit einem so scharfen Bombardement zur Unterwerfung zwingen, daß ihm von da ab bei den Italienern der Ehrentitel des "re-bomba", des Bombenkönigs, blieb. Die Verfassung wurde abgeschafft, die übliche Reaktion trat an ihre Stelle. Ein Regiment zog in Neapel wieder ein, das der bekannte englische Staatsmann Gladstone wenige Jahre später mit dem starken [...] Wort brandmarken konnte, daß es der "Verneinung Gottes" gleichkomme.

Friedensschluß mit Österreich (August 1849) für das völlig geschlagene Piemont verhältnismäßig noch günstig aus. In territorialer Hinsicht blieb alles beim alten, aber eine Kriegsentschädigung von 75 Millionen Gulden mußte geleistet werden. Die Lombarden und Venetianer — die letzteren hatten sich unter ihrem Diktator Manin noch bis zum August 1849 heldenhaft verteidigt — erhielten allgemeine Amnestie zugesichert.

Piemont war aus der Kampffront ausgeschieden, damit war auch das Schicksal der Revolution in den anderen italienischen Staaten besiegelt. In Neapel und Sizilien wurde Ferdinand II. bald wieder restlos Herr der Lage. Die Stadt Messina freilich konnte er nur mit einem so scharfen Bombardement zur Unterwerfung zwingen, daß ihm von da ab bei den Italienern der Ehrentitel des „re-bomba", des Bombenkönigs, blieb. Die Verfassung wurde abgeschafft, die übliche Reaktion trat an ihre Stelle. Ein Regiment zog in Neapel wieder ein, das der bekannte englische Staatsmann Gladstone wenige Jahre später mit dem starken, natürlich ganz aus dem Blickwinkel des großen, besitzenden Bürgertums heraus gesprochenen Wort brandmarken konnte, daß es der „Verneinung Gottes" gleichkomme.



Giuseppe Garibaldi

In Toskana fand die Republik unter dem Eindruck der österreichischen Waffenerfolge ein schnelles, undramatisches Ende. Im Juli 1849 konnte Leopold II. nach Florenz zurückkehren. Die Verfassung hat er formell immerhin erst 1852 abgeschafft; die österreichische Besatzung blieb sechs Jahre im Lande.

Und schließlich Rom. Die politische Führung hatte hier praktisch Mazzini in der Hand, die militärische Leitung aber unterstand einem Manne, der bald zum vergötterten Freiheitshelden des Risorgimento werden sollte: Giuseppe Garibaldi (1807–1882). Im italienisch-französischen Grenzland Nizza geboren, war er 1834 als junger Mazzinist von der piemontesischen Regierung zum Tode verurteilt worden, hatte aber noch rechtzeitig entfliehen können, kämpfte dann im Dienste verschiedener südamerikanischer Republiken, kehrte kurz vor der 48er Revolution nach Italien zurück, focht zuerst in den Alpen gegen die Österreicher und nun in Rom; wo die Worte „Freiheit" und „Republik" ertönten, da war Garibaldi begeistert zur Stelle, zuletzt dann noch 1870 zugunsten der dritten französischen Republik gegen Deutschland. Ganz Krieger und verwegener Held, enthusiastisch und unproblematisch, von bezauberndem persönlichen Wesen — einen Mann „mit einem Herzen von Gold und dem Kopf eines Büffels" hat ihn d'Azeglio genannt — bald vom Schimmer der Romantik und der Legende umwoben, verkörperte dieser Freischarenführer geradezu das heldische Ideal des italienischen Volkes. Keiner der sonstigen Führer des Risorgimento — und am wenigsten Cavour selbst — vermochte sich mit ihm an Popularität und an glühender Anhänglichkeit der Massen auch nur entfernt zu messen. Für die verantwortliche

In Toskana fand die Republik unter dem Eindruck der österreichischen Waffenerfolge ein schnelles, undramatisches Ende. Im Juli 1849 konnte Leopold II. nach Florenz zurückkehren. Die Verfassung hat er formell immerhin erst 1852 abgeschafft; die österreichische Besatzung blieb sechs Jahre im Lande. Und schließlich Rom. Die politische Führung hatte hier praktisch Mazzini in der Hand, die militärische Leitung aber unterstand einem Manne, der bald zum vergötterten Freiheitshelden des Risorgimento werden sollte: Giuseppe Garibaldi (1807-1882). Im italienisch-französischen Grenzland Nizza geboren, war er 1834 als junger Mazzinist von der piemontesischen Regierung zum Tode verurteilt worden, hatte aber noch rechtzeitig entfliehen können, kämpfte dann im Dienste verschiedener südamerikanischer Republiken, kehrte kurz vor der 48er Revolution nach Italien zurück, focht zuerst in den Alpen gegen die Österreicher und nun in Rom; wo die Worte "Freiheit" und "Republik" ertönten, da war Garibaldi begeistert zur Stelle, zuletzt dann noch 1870 zugunsten der dritten französischen Republik gegen Deutschland.

Ganz Krieger und verwegener Held, enthusiastisch und unproblematisch, von bezauberndem persönlichen Wesen - einen Mann "mit einem Herzen von Gold und dem Kopf eines Büffels" hat ihn d'Azeglio genannt - bald vom Schimmer der Romantik und der Legende umwoben, verkörperte dieser Freischarenführer geradezu das heldische Ideal des italienischen Volkes. Keiner der sonstigen Führer des Risorgimento - und am wenigsten Cavour selbst - vermochte sich mit ihm an Popularität und an glühender Anhänglichkeit der Massen auch nur entfernt zu messen. Für die verantwortliche (S. 421) Diplomatie der piemontesischen (und dann italienischen) Regierung freilich ist der ungeduldige und stürmische Draufgänger bald ein ebenso unentbehrlicher wie ängstlich und mit Mißtrauen beobachteter Helfer geworden, ein Mann, der bei all seinen Verdiensten aus innen- und außenpolitischen Gründen doch immer wieder zurückgedrängt und kaltgestellt werden mußte: ein Verhältnis, das dann auf beiden Seiten viel Feindschaft und Verbitterung hervorrief.

Der Papst hatte von seinem Exil in Gaëta aus die katholischen Mächte um Hilfe angerufen. Die Österreicher standen bereits in den nördlichen Provinzen des Kirchenstaates. Da durfte auch diesem Frankreich nicht zurückbleiben; es entsandte ein Expeditionskorps unter dem General Qudinot unmittelbar gegen Rom (1849). Mazzini freilich [...] wollte es nicht glauben, daß die junge französische Republik gegen die römische Schwesterrepublik kämpfen wolle - und noch dazu für den Papst -, aber es war so.

Am Gianicolo erringt Garibaldi zuerst einen beträchtlichen Erfolg gegen die Franzosen, die starke Verluste erleiden. Ein neapolitanisches Heer, das von Süden heranrückt, wird (bei Velletri) gleichfalls geschlagen. Ein Vermittlungsversuch, den daraufhin der französische Diplomat Ferdinand Lesseps (der spätere Erbauer des Suezkanals) unternimmt, scheitert am Widerspruch der französischen Regierung. Nach neuen erbitterten Kämpfen ziehen schließlich die Franzosen am 3. Juli 1849 als Sieger in Rom ein. In abenteuerlich gefahrvoller Flucht, bei der seine Gattin Anita den Tod findet, schlägt sich Garibaldi nach Norden durch den Kirchenstaat, um dann - ebenso wie Mazzini - erneut ins Exil zu gehen.

Pius IX. war wieder Herr seines Staates. Allerdings, wie auch früher schon, standen in Rom französische und in den nördlichen Provinzen sowie in den Herzogtümern Parma (S. 422) und Modena österreichische Truppen. Wohl fehlte es nicht an Kreisen, die den Papst bei seiner ursprünglichen Aufgeschlossenheit gegenüber den Bedürfnissen der neuen Zeit halten und insbesondere die Verfassung retten wollten. Aber mit dem Philosophen Antonio Rosmini, der einen solchen Versuch unternahm, erklärte Pius kühl: "Sie finden mich nun antikonstitutionell." Die Erlebnisse der vergangenen Monate und nicht zuletzt sein eigenes nervös-labiles, unberechenbar schwankendes Temperament, dem (in den westlichen Angelegenheiten) die klare Zielstrebigkeit und die ausdauernde Willenskraft ermangelte, trieben den Papst nun völlig den Reaktionären, den "Zelanti", in die Arme. Der Kardinalstaatssekretär Antonelli, ein ehrgeiziger, routinierter, aber ideenloser Diplomat, und die Jesuiten, die immer schon jedes Eingehen auf die Forderungen der neuen Zeit starrsinnig und erbittert bekämpft hatten, bekamen von jetzt ab fast restlos das Heft an der Kurie in die Hand. Unter dem beherrschenden, keineswegs glücklichen Einfluß dieser Kräfte fristete der Kirchenstaat seine Existenz durch die letzten zwanzig Jahre, die ihm beschieden waren.

Kampf zwischen Römern und Franzosen 1849. Zeitgenössischer Holzschnitt

Das war also das Ende aller hochfliegenden Hoffnungen, aller heroischen Anstrengungen der Jahre 1848/40: keine nationale Unabhängigkeit, keine Einheit und - mit der einen Ausnahme Piemont - keine Verfassung. Und vor allem: das "L'Italia farà da se", zu dem sich selbst der König

Karl Albert bekannt hatte, war eine grausame Täuschung gewesen. Jedenfalls, dieser Erkenntnis konnte man sich nicht verschließen: die großen nationalen Ideale rückten in unbestimmteste Ferne, wenn man bei jener Parole beharrte.

So beginnt ein neuer Abschnitt des Risorgimento [...].

(1) Zwischen dem öfters genannten Ferdinand IV. (bzw. als Bourbone: I., gestorben 1835) und Ferdinand II. regierte Franz I. (1825-1830).

2. Befreiung und Einigung (1848-1870)

Im Jahre 1832 schrieb ein junger Mann von 22 Jahren an seine Freundin: "Selbst auf die Gefahr hin, von Ihnen reichlich ausgelacht zu werden, bekenne ich, daß es eine Zeit gegeben hat, wo ich mich allem gewachsen fühlte, und wo ich es für ganz natürlich gefunden hätte, wenn ich eines schönen Morgens als leitender Minister des Königreichs Italien aufgewacht wäre."

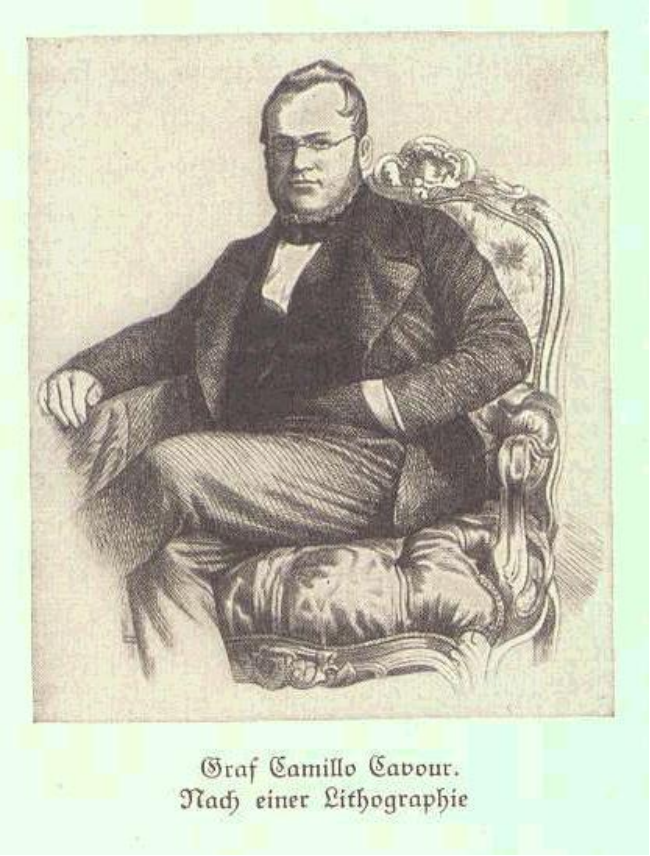
Wahrhaftig ein Geständnis, das würdig schien, "reichlich ausgelacht zu werden", aber - der Schreiber des Briefes hieß Camillo Cavour! Doch fast zwanzig Jahre werden noch vergehen, bis Cavour sein Werk, das ihn zum "leitenden Minister des Königreichs Italien" machen sollte, auch nur beginnen wird. Das Warten-können, die Geduld, sich selbst und die Dinge ausreifen zu lassen, erscheint als einer der hervorstechendsten Charakterzüge (S. 423) dieses größten politischen Meisters, den Italien [...] je hervorgebracht hat.

Die Familie der Grafen Bensi di Cavour, wie sie sich mit ihrem vollen Namen hieß, ist im Kleinen ein getreues Abbild des savonisch-piemontesischen Übergangsstaates, wie er zwischen [...] [dem] Italienischen, [dem] Französischen und [dem] Deutschen eingebettet war. Das Wappenschild der Bensi trägt neben dem lateinischen Spruch "Militia et Peregrinatio" eine Devise in deutscher Sprache: "Gott will Recht." Der deutsche Einschlag dürfte wohl auf einen sächsischen (?) Ministerialen zurückzuführen sein, der mit Barbarossa ins Land kam und sich hier niederließ. Camillos Mutter jedoch ist eine savonische Französin, und Französisch war auch die im Haus gewöhnlich gebrauchte Sprache. Die fehlerfreie Beherrschung des Schriftitalienischen hat Cavour zeit seines Lebens immer gewisse Schwierigkeiten bereitet. Florenz, die Wiege und den Inbegriff aller italienischen Kultur, hat er nur ein einzigesmal, Rom aber, die künftige Hauptstadt des durch ihn geeinten Reiches, nie gesehen. In französischer Sprache schreibt der noch nicht Zwanzigjährige: "Mein Vaterland wird mein ganzes Leben besitzen, nie werde ich ihm untreu werden." Dieses Vaterland aber heißt - kein Atemzug in ihm weiß es anders - Italien.

Der Unterricht, den der im August 1810 als zweiter Sohn geborene Camillo genoß, war schlecht und recht. Seine Lieblingsfächer wurden Mathematik und Geschichte, dann bald auch die Volkswirtschaft. Die Militärlaufbahn, die er zunächst einschlug, hat er schnell wieder aufgegeben (1831): er konnte sich in dem geistlos-reaktionären Betrieb des damaligen piemontesischen Heerwesens nicht zurechtfinden. Der Vater überläßt ihm eines der Familiengüter zu selbständiger Bewirtschaftung. 17 Jahre lang führt Camillo nun ein zurückgezogenes Leben als Landwirt, und unablässig ist er bemüht, den Betrieb sowohl auf Grund von theoretischen Studien wie von praktischen Erfahrungen zu verbessern. Sein Vermögen wächst dabei mehr und mehr. Daneben freilich verfolgt er auch jetzt schon die Entwicklung und die Probleme des öffentlichen Lebens mit gespanntestem Interesse. Mehrfache Studienreisen führen ihn vor allem nach Frankreich und England. Da erschließt sich ihm das ganze pulsierende Leben des westlichen Liberalismus, der damals in stürmischer Entfaltung aller Kräfte seiner Glanzzeit entgegenging [...]. In England insbesondere glaubte Cavour sein Leben lang - obgleich ihm dasselbe später herbe politische Enttäuschungen bereitet hat - das Idealbild des modernen Staates sehen und verehren zu dürfen; diese Hinneigung zum nördlichen Inselreich war einer der wenigen Punkte, an dem er sich mit seinem Gegner Mazzini traf. Freilich, seiner scharfen Beobachtungsgabe entgingen bis zu einem gewissen Grade doch auch nicht die heraufziehenden Gefahren dieses schrankenlosen Wirtschaftsliberalismus, wie vor allem die Proletarisierung des industriellen Arbeiters. Und in Frankreich wurden ihm die sichtbaren Auswirkungen der zügellosen politischen Freiheit der Massen ein ernstes, nicht übersehenes Warnungssignal.

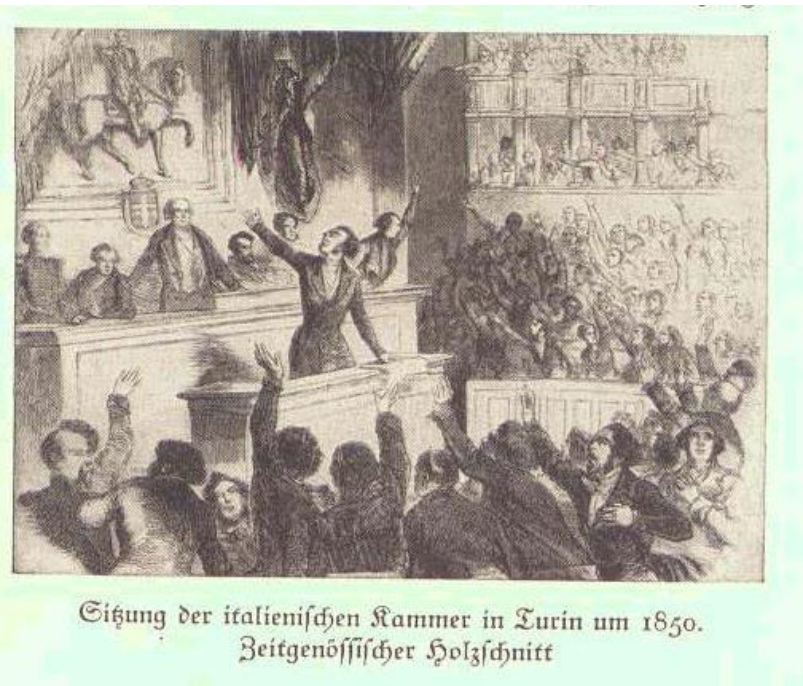
So wird Cavour das echte Kind des gemäßigten Liberalismus. Der Fortschritt, die Entfaltung der menschlichen Zivilisation in wirtschaftlicher und geistiger Hinsicht und (S. 424) auf der Grundlage einer wohlabgewogenen, beschränkten Freiheit des Individuums erscheint ihm als die unerschütterliche Grundfeste eines modernen, seiner größtmöglichen Entfaltung zustrebenden Staatswesens. Verfassung und Parlament werden ihm dabei zum Herzstück seiner politischen Weltanschauung - allerdings nur ein Parlament, in dem die durch Bildung und Besitz ausgezeichneten sozialen Schichten zu aktiver Mitgestaltung des öffentlichen Lebens zugelassen waren (wobei zu bedenken ist, daß in Italien der Besitz damals noch weniger durch das [...] Kapital als vielmehr durch den [...] Grundbesitz repräsentiert war). Kein großer Staatsmann wohl des europäischen Festlandes hat das Parlament so sehr aus innerster Überzeugung bejaht wie Cavour; keiner freilich hat es auch durch seine Persönlichkeit so zu meistern verstanden und ihm seine eigene Willensrichtung aufzuprägen gewußt wie er.

Bei allem Liberalismus aber ist das sehr starke konservative Element in Cavour, das man wohl auf seine soziale Herkunft zurückführen darf, nicht zu übersehen. Nichts ist ihm so zuwider wie plötzliche und heftige Erregungen im öffentlichen Leben [...]. Organische Entwicklung, gesunder Fortschritt in gemäßigter Freiheit anstatt gewalttätig die Dämme überflutender Revolution: darin ist Cavours ganzes Programm auf geistigem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet beschlossen. Darum tritt er mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit für die konstitutionell beschränkte Monarchie ein; die Republik ist ihm ein Greuel. Hier liegen auch die unübersteiglichen Schranken, welche ihn innerlich vom Mazzinismus trennen. [...]



Vergrößerung

(S. 425) Bis ins Jahr 1847 ist Cavour außerhalb der Turiner Kreise ein politisch so ziemlich unbekannter Mann. In dem Augenblick aber, wo Karl Albert mit seinem neuen reformerischen Kurs der öffentlichen politischen Betätigung freien Spielraum gab, tritt er (zusammen mit seinem Freund Balbo) mit seiner Zeitschrift "Risorgimento" hervor. Das "Risorgimento" vor allem hat dann den König sowohl zum Krieg gegen Österreich wie zum Erlaß einer Konstitution gedrängt; die Ausarbeitung des Wahlgesetzes geht vor allem auf Cavour zurück. Als Abgeordneter zog er sogleich in das Parlament ein. Seine erste Rede dortselbst erschien farblos und eindruckslos: er, der bald zu den berühmtesten Parlamentsrednern des 19. Jahrhunderts zählen sollte, war keineswegs ein "geborener" Redner.



An der Spitze der ersten verfassungsmäßigen Ministerien standen in schneller Folge Balbo, Gioberti, d'Azeglio, Männer, die uns als verdienstvolle nationale Schriftsteller schon bekannt sind, deren bescheidene diplomatische Kunst jedoch in den Sturmjahren 1848/49 jeweils schnell verbraucht war. Trotzdem hat der neue König auch nach dem völligen militärischen Zusammenbruch als einziger italienischer Fürst an der Verfassung festgehalten. Freilich, um die Ratifizierung des harten Friedensvertrages mit Österreich zu erreichen, mußte er die Kammer auflösen; in der großen, eindringlichen Proklamation von Mancalieri (November 1849) wandte er sich unmittelbar an die Nation und erreichte in der Neuwahl eine Mehrheit, die sich in das Unvermeidliche fügte (Januar 1850).

Das neue Ministerium legte unter der Führung d'Azeglios der Kammer sogleich einen kirchenpolitischen Gesetzentwurf vor, der die Einschränkung der kirchlichen Feiertage, die staatliche Genehmigung für Vermächtnisse an die Kirche und vor allem die Abschaffung des kirchlichen Asylrechtes sowie des "Forum ecclesiasticum", d.h. also einer besonderen geistlichen Gerichtsbarkeit für den Klerus, vorsah; das letztere insbesondere schien mit dem verfassungsmäßigen Grundsatz der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz unvereinbar. Bei fast allen diesen Punkten handelte es sich um veraltete Relikte aus vergangenen Jahrhunderten, die in den anderen katholischen Staaten Europas längst gefallen waren. Aber die Kurie, nunmehr von jenen Kräften beherrscht, welche nichts kannten als das krampfhafte Festhalten am Bestehenden, hatte sich trotz langer Verhandlungen geweigert, vor allem in die Beseitigung der kirchlichen Gerichtsbarkeit einzuwilligen. Für die nach dem Justizminister Siccardi benannten Gesetze, welche nun Abhilfe schaffen sollten, hielt (S. 426) Cavour die große Verteidigungsrede: sie seien - dies ist ja immer sein tiefstes Anliegen - nicht revolutionär, sondern stellten eine fruchtbare Reform dar. Es war sein erster großer Erfolg. Die Gesetze wurden in beiden Kammern angenommen und vom König unterzeichnet (März 1850).

Im selben Jahr stirbt der Minister für Handel und Landwirtschaft. Als Nachfolger wünschen sich d'Azeglio und seine Kollegen vom König den Grafen Cavour. Gut, sagt der König, aber "denken Sie daran, er wird Ihnen schließlich alle Ihre Portefeuilles wegnehmen!" (Nach einer anderen Version: "Seht Ihr nicht, daß er Euch alle in die Luft blasen wird?") Wenige Monate später übernimmt Cavour dann auch das Finanzministerium. Dann tritt er wegen Meinungsverschiedenheiten mit d'Azeglio wieder aus der Regierung aus (Mai 1852). Aber als d'Azeglio bald über mancherlei Schwierigkeiten stürzte, ernannte Viktor Emanuel am 4. November 1852 Cavour zum Ministerpräsidenten. Abgesehen von einer kurzen Unterbrechung (im Jahre 1859), bleibt Cavour von jetzt ab der verantwortliche Leiter der piemontesischen Politik bis zu seinem frühen Tod im Juni 1861.

Dies ist das "Große Ministerium", das in knapp neun Jahren die Einheit Italiens in ihren wesentlichen Zügen geschaffen hat. Innenpolitisch wußte sich Cavour dabei eine starke und zuverlässige Mehrheit im Parlament dadurch zu sichern, daß er die gemäßigte Rechte und die gemäßigte Linke zu einem dauernden Bündnis, dem sogenannten "Connubio" (Ehebund), zusammenführte. Ebenso unermüdlich wie weitherzig warb er bei allen, von denen er sich nur irgend etwas erhoffen konnte, immer wieder um fruchtbare, positive Mitarbeit. Nur mit den starren Reaktionären, die aus Grundsatz jede Art von Reform ablehnten, und auf der anderen

Seite mit den mazzinistischen Revolutionären, die die Führung durch die Monarchie bedrohten, wußte er nichts anzufangen.

Mit diesem "Großen Ministerium" hatte es sich auch endgültig entschieden, daß in Italien nur mehr ein Staat berufen war, ernsthafte und fruchtbare Außenpolitik zu treiben, eben Sardinien-Piemont. Das entscheidende außenpolitische Problem heißt natürlich nach wie vor "Österreich". Im lombardischen Königreich waren und blieben die Verhältnisse unheilbar vergiftet. Das ganze Land stand unter der scharfen Militärdiktatur Radetzkys - erst 1857 zog mit dem zum Vizekönig ernannten Erzherzog Maximilian (dem späteren Kaiser von Mexiko) ein milderer und versöhnlicherer Geist ein -, jenseits der nahen westlichen grenze aber lockte nun das freiheitliche, nationale Leben des konstitutionellen Piemont! Vielfältigste unterirdische Propaganda gegen die Fremdherrschaft, Verschwörungen und Mordtaten waren auf der einen, harte Repressalien, Prozesse, Gütereinziehungen und Todesurteile auf der anderen Seite das unerquickliche Ergebnis. Das Ausscheiden Metternichs machte sich kaum bemerkbar, sein Nachfolger, der Fürst Schwarzenberg, verfolgte so ziemlich dieselbe politische Linie wie er. So verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Piemont und Österreich wieder schnell genug, vor allem als das letztere die Besitzungen von lombardischen Emigranten, welche piemontesische Staatsbürger geworden waren, mit Beschlag belegte (Februar 1853).

(S. 427) Dieser feindselige Akt kam Cavour nur gelegen. Denn von Anfang an steuerte er, in der Überzeugung, daß dies der einzige Weg zur Befreiung Italiens sei, bewußt auf einen neuen Krieg mit Österreich los. Aber was Cavour vor allem vom Staatsmann verlangte, war der unbestechliche Sinn für das Mögliche. Und möglich war, das stand für ihn jedenfalls nach den Erfahrungen des Jahres 1848 fest, nur ein Krieg an der Seite einer europäischen Großmacht. Die internationale Lage aber bot damals nur zwei mögliche Bundesgenossen: England und Frankreich. In England hatten führende Staatsmänner wie besonders Gladstone mancherlei Sympathien für die italienische Sache an den Tag gelegt und vor allem ihre tiefe Abneigung gegen die reaktionäre Bourbonenherrschaft in Unteritalien bekundet. In Frankreich aber hatte sich Louis Napoleon, der Präsident der zweiten Republik, am 2. Dezember 1852 zum Kaiser aufgeschwungen. Er war in seiner bewegten Jugendzeit selbst Carbonaro gewesen und hatte für das Schicksal Italiens macherlei Interesse gezeigt; zur Macht gekommen, neigte seine unruhige, plänereiche und ehrgeizige Natur gerne dazu, sich als Schiedsrichter Europas zu fühlen, und seiner Selbstgefälligkeit konnte es vielleicht schmeicheln, der Befreier eines unterdrückten Volkes zu werden, noch dazu, wenn die Unterdrückten dieser Nation die alte Rivalin und Erbfeindin Frankreichs, die habsburgische Monarchie, war.

So hieß die Aufgabe für Cavour, sich in die große europäische Politik einzuschalten. Der Weg, den er zu diesem Zwecke ging, war von unerhörter Kühnheit: er führte über das Schwarze Meer und die Halbinsel Krim! Rußland versuchte damals, sich auf Kosten der [...] Türkei die Hauptpositionen im Balkan und am Bosporus zu sichern. Frankreich und England traten ihm dabei entgegen, während Österreich unsicher zwischen beiden Parteien hin und her schwankte und es so mit beiden verdarb. Im März 1854 brach der Krieg aus, der sich bald fast ausschließlich um die Halbinsel Krim konzentrierte und von ihr seinen Namen erhielt; er bedeutete übrigens auch das formelle Ende der "Heiligen Allianz" von 1815.

Mit Gewalt geradezu hat sich nun Cavour den Westmächten als Bundesgenossen aufgedrängt. Er erhoffte sich zweierlei: einmal den militärischen Bündniswert Sardiniens auch einer Großmacht gegenüber zu erweisen, und sodann, beim kommenden Friedenskongreß mit dabei sein zu können und so die Gelegenheit zu bekommen, die Klagen gegen Österreich vor größtem und offiziellstem Forum der europäischen Diplomatie vorzubringen. Es war wohl ungeheuerlich, was er dabei seinem eigenen Land zumutete, in einen Krieg einzutreten, der es nicht das Geringste anging, nur um eines möglicherweise und in weiter Ferne winkenden bescheidenen Vorteiles willen. Daß gegen ein solches Wagnis starker Widerspruch laut werden mußte, war klar, doch Cavour wußte auch diesmal das Parlament für sich zu gewinnen. Mazzini freilich blieb dem Unternehmen immer aufs äußerste feindlich gesinnt. Aber ein ob seines edlen Charakters und seiner umfassenden Bildung so angesehener Mann wie Antonio Rosmini ließ dem Ministerpräsidenten auf eine Anfrage antworten: "Gehen Sie in die Krim, dort geht die Morgenröte für Italien auf!"

Am schwierigsten fast erwies es sich, England und Frankreich zur Annahme des neuen Freundschaftsantrages zu bewegen. Man hoffte in London und Paris immer noch, Österreich (S. 428) für den Krieg zu gewinnen; so durfte dieses durch ein vorzeitiges Bündnis mit Sardinien nicht vor den Kopf gestoßen werden. Im Dezember 1854 kam dann wirklich ein Bündnis mit Wien zustande, ohne daß sich freilich Österreich nun am Kampf aktiv beteiligt hätte. Und jetzt ging man auch auf Cavours Angebot ein: nach dem Vertrag vom Januar 1855 sollten 15000 Piemontesen nach dem russischen Kriegsschauplatz abgehen. Als Gegengabe verlangte Cavour die offizielle Zulassung zum Friedenskongreß und die Besprechung der italienischen Frage auf demselben: nicht die geringste bindende Zusage konnte er erreichen.

So stand Sardinien glücklich mit Österreich in einer gemeinsamen Bündnisfront: ein neuer Grund zu schweren Angriffen gegen Cavours scheinbar so widersinnigen Weg. Doch die große Politik verstand den Sinn des Ganzen: "einen Pistolenschuß hart an den Ohren Österreichs vorbei" hat der preußische Gesandte von Usedom den Vertrag vom Januar 1855 genannt.

Als das piemontesische Heer endlich in der Krim erscheinen konnte, war der Kampf zum größten Teil schon vorbei. Immerhin vermochte es noch in einem größeren, von Cavour heiß ersehnten Gefecht seine Tapferkeit zu beweisen (August 1855). Im Monat darauf fiel bereits die berühmte, großartig verteidigte russische Festung Sewastopol und der Krieg war damit praktisch zu Ende.

Bevor der Friedenskongreß zusammentrat, reiste der König Viktor Emanuel zusammen mit Cavour und d'Azeglio persönlich nach Paris und London, um für die Sache Italiens zu werben: auch dies wieder ein sprechendes Zeichen für die radikale Neuorientierung, die die sardinische Politik durch den künftigen Einiger Italiens erfahren hatte.

"Was kann man für Italien tun?" so lautete Napoleons berühmte Frage, mit der er seine Absicht bekundete, sich irgendwie für dieses Land einzusetzen. Das Memorandum, das daraufhin Cavour dem Kaiser überreichte (Januar 1856), ist wiederum ein Meisterstück seiner diplomatischen Kunst. Zurückziehung der österreichischen Truppen aus dem Kirchenstaat, Freigabe der beschlagnahmten Besitzungen der lombardischen Emigranten, Forderung verschiedener Reformen im Kirchenstaat und im Königreich Unteritalien - das war ungefähr alles! Nichts von einer Einigung Italiens, nichts von der Beseitigung der österreichischen Herrschaft als solcher: es wären Forderungen gewesen, die den Kaiser nur vorzeitig abgeschreckt hätten. Cavour wußte, wie behutsam Napoleon anzufassen war, wie vorsichtig er Schritt für Schritt auf die Wege geführt werden mußte, auf denen er ihn eigentlich haben wollte.

Und auf dem Friedenskongreß in Paris (Februar bis April 1856) hat Cavour kaum dieses Wenige erreicht. Wohl erhielt Sardinien vor allem mit Unterstützung Englands schließlich die Zulassung zum Kongreß, aber erst ganz am Schlusse der wochenlangen Verhandlungen konnte Cavour unter heftigem Widerspruch des österreichischen Vertreters die Sprache noch auf Italien bringen. Und eine recht allgemeine und für alle Teile ziemlich unverbindliche Resolution über die im Memorandum an Napoleon hauptsächlich aufgezählten Punkte war der ganze Erfolg.

S. 429) Unmittelbar darauf erfuhr die Lage eine weitere Klärung. Englands Vertreter auf dem Kongreß, Lord Clarendon, hatte sich Cavours Wünschen sehr entgegenkommend gezeigt, ja, er hatte ihm vielleicht sogar recht weitgehende Zusagen über die künftige Haltung Englands gemacht. "Alle unsere Hoffnung beruht auf Clarendon", schieb Cavour damals nach Hause, "er erwärmt sich sehr für alles, was uns angeht." Aber als Cavour von Paris weg selbst nach London fuhr, belehrte ihn der kühle Empfang, den ihm der Premierminister Lord Palmerston bereitete, schnell darüber, daß er von England keine aktive Hilfe mehr zu erhoffen hatte. England wünschte auf dem Balkan ein starkes Österreich als Gegengewicht gegen Rußland; unbeschadet mancher Sympathien für das liberale Sardinien wollte es sich daher mit diesem erbittertsten Feind der habsburgischen Monarchie nicht mehr allzu tief einlassen. Das bedeutete für Cavour, daß er seine Karte von jetzt ab allein auf Frankreich - d.h. auf Napoleon III. - setzen mußte.

Mager genug blieb so das Ergebnis des Krimkriegunternehmens - wirklich nur eine blasse "Morgenröte" war am Himmel Italiens aufgegangen. Aber auch dieses Wenige wurde in ganz Italien bereits als großer Erfolg gewertet und gefeiert. Und deutlich genug konnte Cavour in einer

großen Parlamentsrede schon den Weg in die Zukunft aufdecken: die Vertreter Piemonts und Österreichs, erklärte er, seien vom Kongreß mit der Überzeugung weggegangen, daß ihre politischen Grundsätze ewig miteinander unvereinbar wären, und dies sei geschehen "infolge der loyalen und liberalen Politik Viktor Emanuels II." In Wien empfand man diese Rede als eine "unverschämte Provokation" und als einen "Kriegsruf" - und dieses letztere sollte sie auch sein.

Die allgemeine Spannung während des Krimkriegproblems war in Piemont auch noch von einer heftigen Erregung der Gemüter begleitet, welche im Winter 1854/55 durch eine neue kirchenpolitische Vorlage ausgelöst wurde. Vom Führer der Linken, Urbano Ratazzi, ausgehend, bezweckte dieselbe vor allem die Aufhebung einer beträchtlichen Anzahl von Klöstern, insbesondere solcher, die weder der Predigt und Seelsorge noch dem Unterricht oder der Krankenpflege dienten; ihre Güter sollten, um die sehr gespannte Finanzlage des Staates zu verbessern, eingezogen werden ("Incameramento"). Die Säkulatisation und der aufgeklärte Josephinismus, welche in den katholischen Ländern jenseits der Alpen die noch aus dem Spätmittelalter mitgeschleppten [...] Verhältnisse bereinigt hatten, waren an Piemont bisher so ziemlich spurlos vorübergegangen: das Land zählte mit seinen etwa 5 Millionen Einwohnern mehr als 600 Klöster, und der gesamte geistliche Stand war im Verhältnis zur Bevölkerungszahl noch fast dreimal so stark wie etwa in der österreichischen Monarchie. Das Reformbedürfnis schien also auch hier unbestreitbar. Trotzdem ließ sich Cavour, der einst für die Siccardischen Gesetze so entschieden eingetreten war, nur zögernd für den Plan Ratazzis gewinnen. Und vollends der König, von starken religiösen Gefühlen durchdrungen, wollte lange nichts davon wissen: es war nahe daran, daß es zwischen ihm und Cavour zum Bruch gekommen wäre. Schließlich ging die Vorlage in beiden Kammern (im Senat allerdings nur mit einer knappen Mehrheit) durch, und Viktor Emanuel unterzeichnete sie (Mai 1855). Der Papst sprach gegen die Urheber des Gesetzes die Exkommunikation aus; das (S. 430) Verhältnis zu Rom hatte sich so nicht weniger zugespitzt als zu Österreich. Und zur selben Zeit (1855) hatte Österreich mit dem Papst ein Konkordat geschlossen, das den kurialen Wünschen sehr weit entgegenkam, wenngleich es dann vor allem im lombardischen Reich nie wirklich durchgeführt wurde. Immerhin, Österreich konnte in Rom als "das Schwert der Kirche" gefeiert werden: die religiös-kirchlichen Fragen verquickten sich vor allem in der Propaganda und Publizistik auf beiden Seiten immer unheilvoller mit dem großen politischen Anliegen Italiens, mit dem Freiheitskampf gegen die Fremdherrschaft.

Ein neues, unerwartetes Ereignis brachte kaum zwei Jahre nach dem Pariser Kongreß die Entwicklung erneut in Fluß. Im Januar 1858 verübte der italienische Carbonaro und zeitweilige Mazzinist Orsini ein Bombenattentat auf Napoleon III.; der Kaiser blieb unverletzt, aber mehrere Personen seiner Umgebung kamen dabei um. Cavour erschrak zutiefst: wie leicht konnten dadurch alle Sympathien für Italien verscherzt werden! Zur Beruhigung der erregten öffentlichen Meinung in Frankreich mußte er ein Stück seiner freiheitlichen Grundsätze opfern und etliche der radikalsten piemontesischen Zeitungen, darunter Mazzinis Organ "L'Italia e popolo", verbieten. Schließlich gelang es ihm, auch diese gefährliche Episode eine Wendung ins Positive zu geben: Europa werde nicht zur Ruhe kommen, solange Italien nicht frei sei; "befreien Sie mein Vaterland, und der Segen von 23 Millionen folgt Ihnen in die Nachwelt!" Und der Kaiser ließ sich von Cavour dazu bewegen, diesen Brief in den französischen Zeitungen bekanntzumachen: es war eine offene Herausforderung Österreichs!

Die Furcht vor neuen Angriffen gegen seine Person - Orsinis Attentat war bereits das dritte, das von italienischer Seite gegen den ehemaligen Carbonaro Napoleon versucht worden war! - und der Ehrgeiz, wirklich zum Befreier einer unterdrückten Nation zu werden, trieben den Kaiser vorwärts. Im Juli 1858 lädt er Cavour zu einer geheimen Besprechung in das Vogesenbad Plombières ein. Hier wird einfach der Krieg gegen Österreich verabredet, unter der Bedingung freilich, daß es Cavour gelinge, den Feind zum Angriff zu provozieren! Das vereinbarte Kriegsziel heißt: "Italien frei bis zur Adria", also ein Königreich Oberitalien, bestehend aus Lombardo-Venetien, den kleinen Herzogtümern und den nördlichen Legationen des Kirchenstaates, unter der Herrschaft Viktor Emanuels. Im übrigen war ein italienischer Staatenbund unter dem Vorsitz des Papstes vorgesehen - der Neuguelfismus schien sich der realen Politik zu bemächtigen! Dem Papst sollte das Patrimonium bleiben, Umbrien und Spoleto dagegen mit Toskana vereinigt werden. So wären im ganzen vier italienische Staaten zustande gekommen. Für die Unità Italiana war Napoleon nicht zu haben; er konnte ja nicht wünschen, daß an Frankreichs Südgrenze eine starke, national geschlossene Großmacht erstünde.

Eine zweifache Gegenrechnung stellte Napoleon: einmal die Hand einer Tochter Viktor Emanuels für seinen Vetter Napoleon - ein schweres Opfer für den als Vater treubesorgten König, denn der unter dem Spitznamen "Plon-Plon" bekannte Prinz genoß einen denkbar üblen Ruf. Sodann die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich. Savoyen war wohl eindeutig französischer Nationalität, aber es war auch das uralte (S. 431) Stammland der Dynastie! Auch zu diesem Verzicht fand sich Cavour bereit: es ist neben dem Eintritt in den Krimkrieg der sichtbarste Ausdruck für den rücksichtslosen politischen Realismus, der mit Cavour in die piemontesische Politik eingezogen war.

So war die nächste Aufgabe Cavours, Österreich zum Angriff zu reizen. Er versäumte nichts in dieser Hinsicht. Er rüstete offen zum Kriege. Er bediente sich in kaum verhüllter Weise des schon im August 1857 begründeten und schnell über die ganze Halbinsel verbreiteten "Nationalvereins", um allenthalben für die Parole "Italien und Viktor Emanuel!" werben zu lassen. Er suchte (wie es schon in Plombières besprochen worden war) in Parma und Modena eine Erhebung vorzubereiten, um Österreich zum Eingreifen zu veranlassen. Er ließ den aus dem Exil zurückgekehrten Garibaldi Freischaren anwerben.

Beim Neujahrsempfang des diplomatischen Korps (1859) erklärt Napoleon dem österreichischen Gesandten: "Ich bedauere, daß die Beziehungen zwischen unseren Regierungen nicht mehr so gut sind wie früher." Verabredungsgemäß sekundiert Viktor Emanuel wenige Tage später mit einer Thronrede: bei aller Achtung vor den Verträgen könne er nicht unempfindlich bleiben gegenüber dem "Schmerzensschrei" (lo grido di dolore), der aus allen Teilen Italiens zu ihm dringe!

Aber noch gab es der Hindernisse genug. In Frankreich war fast die gesamte öffentliche Meinung gegen den Krieg. Selbst der Außenminister des Kaisers, Graf Walewski, verhielt sich sehr zurückhaltend. Die sehr starke kirchliche Partei war einem Unternehmen abgeneigt, das den Papst in irgendeiner Weise in Mitleidenschaft ziehen mußte. Und außerdem besorgte man, daß sich die deutschen Mittel- und Kleinstaaten auf Österreichs Seite stellen würden; ihnen war der alte Gedanke vertraut, daß man "den Rhein am Po verteidigen" müsse. Dagegen schien Preußens Neutralität vorläufig gesichert.

Aber auch England und Rußland arbeiteten gegen den Krieg und setzten sich für die gleichzeitige Abrüstung Österreichs und Piemonts sowie für einen neuen Kongreß ein. Und Napoleon, stets schwankend und unsicher, ließ sich dafür gewinnen! Es schien der Bankrott der ganzen Cavourschen Politik. "Jetzt bleibt mir nichts mehr übrig, als mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen", erklärte er verzweifelt, als kein Ausweg mehr offen schien.

Österreich selbst hat Cavour aus dieser Not gerettet. In einem befristeten Ultimatum verlangte es Ende April 1850 die einseitige Abrüstung Piemonts. Das war formal der Angriff, und Österreich hatte nun auch in Frankreich und England die Stimmung gegen sich.

Cavour lehnt das Ultimatum ab und ruft die Bündnishilfe Frankreichs an (26. April). Der Krieg war fertig. "Wir haben Geschichte gemacht, nun laßt uns zum Essen gehen", lautete das berühmte Wort, das Cavour damals aufatmend zu seinen Freunden sprach.

Er hatte weit mehr "Geschichte gemacht", als er in diesem Augenblick selbst ahnen konnte. Wie eine Lawine riß die innere Wucht des Kommenden alles mit sich, was in den vergangenen Jahrzehnten der Vorbereitung längst morsch geworden und dem Tod verfallen war. Und das Endergebnis ist das geeinigte Königreich Italien, dem nur mehr zwei Stücke fehlen werden: im Nordosten Venetien und in Mittelitalien Rom und das Patrimonium. Alle Elemente der italienischen Erhebung vereinigen und verdichten sich (S. 432) in diesen kurzen zwei Jahren von 1859/60 zu ihrem mächtigen Höhepunkt: die überlegene diplomatische Kunst und die militärische Kraft, die revolutionäre Begeisterung des Volkes und die einzigartigen Taten des Freiheitshelden Garibaldi.

Die österreichischen Truppen waren schlecht geführt (Radetzky weilte nicht mehr unter den Lebenden), so erlitten sie bei Magenta (am Tessin) eine erste Niederlage gegen das vereinigte französisch-piemontesische Heer (4. Juni 1859). Mailand wurde aufgegeben. Dann übernahm der

Kaiser Franz Joseph selbst den Oberbefehl, doch bei Solferino (südlich des Gardasees) wurde auch er besiegt (24. Juni). Freilich hatte der Feldzug den Franzosen schon 20000 Tote gekostet, und es war keine Rede davon, daß die militärische Stellung der Österreicher in Oberitalien wirklich vernichtet gewesen wäre.

in diesen kurzen zwei Jahren von 1859/60 zu ihrem mächtigen Höhepunkt: die überlegene diplomatische Kunst und die militärische Kraft, die revolutionäre Begeisterung des Volkes und die einzigartigen Taten des Freiheitshelden Garibaldi.

Die österreichischen Truppen waren schlecht geführt (Radetzky weilte nicht mehr unter den Lebenden), so erlitten sie bei Magenta (am Tessin) eine erste Niederlage gegen das vereinigte französisch-piemontesische Heer (4. Juni 1859). Mailand wurde aufgegeben. Dann übernahm der Kaiser Franz Joseph selbst den Oberbefehl, doch bei Solferino (südlich des Gardasees) wurde auch er besiegt (24. Juni). Freilich hatte der Feldzug den Franzosen schon 20000 Tote gekostet, und es war keine Rede

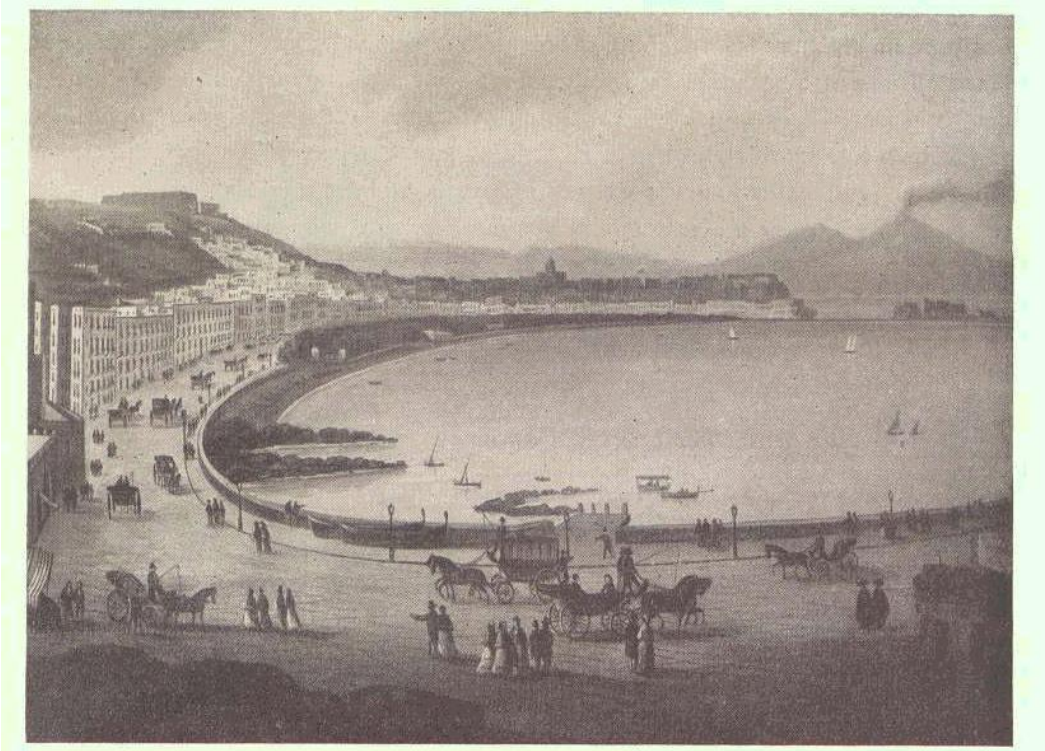
Napoleon III. in der Schlacht bei Solferino. Gemälde von E. Meissonier (Paris, Louvre)

davon, daß die militärische Stellung der Österreicher in Oberitalien wirklich vernichtet gewesen wäre.

In dieser Situation bietet Napoleon — über den Kopf seines Verbündeten hinweg — Franz Joseph einen Waffenstillstand an. Und am 12. Juli bereits kommt in Villafranca zwischen beiden Herrschern ein Vorfriede zustande. Franz Joseph tritt die Lombardei formell dem französischen Kaiser ab, dieser sollte das Land an Sardinien weitergeben; Venetien aber bleibt österreichisch. Im übrigen wird wiederum ein italienischer Staatenbund unter dem Ehrenvorsitz des Papstes in Aussicht genommen. Plombières mit seinem (von Napoleon auch in der öffentlichen Kriegsproklamation verkündeten) Ziel, „Italien frei bis zur Adria", war verraten. Freilich, die schlechte Stimmung im französischen Heer und in der Heimat schien dazu zu nötigen. Und außerdem drohte nun, als Garibaldi Südtirol, d. h. also deutsches Bundesgebiet, angriff, doch die Gefahr, daß Preußen noch zugunsten Österreichs in den Kampf eingreifen würde.

In dieser Situation bietet Napoleon - über den Kopf seines Verbündeten hinweg - Franz Joseph einen Waffenstillstand an. Und am 12. Juli bereits kommt in Villafranca zwischen beiden Herrschern ein Vorfriede zustande. Franz Joseph tritt die Lombardei formell dem französischen Kaiser ab, dieser sollte das Land an Sardinien weitergeben; Venetien aber bleibt österreichisch. Im übrigen wird wiederum ein italienischer Staatenbund unter dem Ehrenvorsitz des Papstes in Aussicht genommen. Plombières mit seinem (von Napoleon auch in der öffentlichen Kriegsproklamation verkündeten) Ziel, "Italien frei bis zur Adria", war verraten. Freilich, die schlechte Stimmung im französischen Heer und in der Heimat schien dazu zu nötigen. Und außerdem drohte nun, als Garibaldi Südtirol, d.h. also deutsches Bundesgebiet, angriff, doch die Gefahr, daß Preußen noch zugunsten Österreichs in den Kampf eingreifen würde.

(S. 433) Viktor Emanuel beugt sich dem harten Gebot und nimmt die demütigenden Bedingungen seines Bundesgenossen an. Cavour aber tobt vor Zorn: nach einem leidenschaftlichen Auftritt mit dem König nimmt er seinen Abschied (13. Juli), um sich verbittert in die Einsamkeit des Genfer Sees zurückzuziehen. Sein ganzes, seit langen Jahren mühsam vorbereitetes Werk schien durch die Schwäche des Herrschers vernichtet.



Neapel vom Posilipp aus um 1850. Zeitgenössische Zeichnung

Vergrößerung

Und doch hat auch Napoleon die Bewegung, an deren Auslösung er mitgeholfen hatte, nicht mehr zurückdämmen können. Bereits vor Villafranca waren die Fürsten von Parma, Modena und Toskana sowie die päpstlichen Beamten der Romagna vertrieben worden - um nun nicht wiederzukehren. Provisorische Regierungen betrieben überall die Vereinigung mit Piemont. Vorläufig gewählte Volksvertretungen unterstrichen im August und September 1859 den Willen zum Anschluß. Dem französischen Kaiser kam diese Entwicklung bezüglich Toskanas (das in Plombière noch als selbständiger Staat vorgesehen war) sehr ungelegen, aber er ließ ihr ihren Lauf. England forderte nun mit Entschiedenheit, daß die Bevölkerung Mittelitaliens die Freiheit haben müsse, über ihr künftiges Schicksal selbst zu entscheiden. An dieser Haltung der zwei westlichen Großmächte scheiterten alle Bemühungen Österreichs, die Dinge noch einmal zu wenden.

(S. 434) Ein halbes Jahr verbringt Cavour in seiner freiwilligen Verbannung - seine Stelle nimmt unterdessen Ratazzi ein -, dann hat er sich soweit gefaßt, daß er nach der Aussöhnung mit dem König auf seinen Posten zurückkehrt, entschlossen, sein Werk trotz allem zu Ende zu führen (Januar 1860).

Im November 1850 war in Zurück der endgültige Friede zwischen Frankreich und Österreich abgeschlossen worden; die Ordnung der italienischen Verhältnisse jedoch blieb dabei einem neuen Kongreß vorbehalten. Aus dem Kongreß ist nichts geworden: die italienische Frage war der Reichweite der Diplomaten bereits entglitten.

Und Cavour selbst war es, der sie jetzt - entgegen seiner ganzen bisherigen Tradition - aus den rein diplomatischen Bahnen abdrängte und der nun entschlossen alle Mächte der inneritalienischen Revolution in Dienst nahm, um das Eisen zu schmieden, solange es noch heiß

war. Er hatte gesehen, daß es mit Frankreich allein nicht ging. Wohl suchte er sich auch jetzt noch, trotz aller bösen Erfahrungen, die französische Freundschaft und Hilfestellung zu erhalten; manche seiner Maßnahmen, mit denen er den stürmischen Gang der Revolution zu lenken oder auch einzudämmen versuchte, waren von der Rücksicht auf Napoleon diktiert. Aber die Kräfte der allgemeinen Volksbewegung waren nicht mehr zu entbehren. Nun hebt mit Cavours Zustimmung und Hilfe die große Zeit für Garibaldi an, und selbst die Unterstützung durch den alten Feind Mazzini wurde nicht mehr ganz verschmäht. Das Ziel hieß einfach: Revolutionierung der Bevölkerung der fremden Staaten, d.h. derjenigen Unteritaliens und gewisser Teile des Kirchenstaates, und dann bewaffnetes Eingreifen der piemontesischen Macht. Denn allerdings, keinen Augenblick dachte Cavour daran, die Früchte solcher Taten dem revolutionären Republikanertum zu überlassen, auch nicht einem Manne wie Garibaldi, der immer unsicher zwischen Viktor Emanuel und Mazzini hin und her schwankte, aber innerlich diesem doch weit näher stand als jenem. Diese radikalen Kräfte sollten die Vorarbeit leisten, aber der Enderfolg mußte - das war Cavours unverrückbares Ziel - auf jeden Fall ausschließlich der konstitutionell-bürgerlich-konservativen Monarchie seines Heimatlandes vorbehalten bleiben. So begann jenes schillernde Doppelspiel sowohl gegenüber fremden Staaten wie gegenüber den eigenen Mitkämpfern, ein Doppelspiel mit viel krummen Wegen, mit Intrige und Konspiration, die wie nichts anderes den moralischen Ruf Cavours in Italien selbst schwer belastet haben. Cavour wußte sehr wohl um die harten Spannungen, die zwischen den Bedürfnissen des Staates und den Gesetzen der Sittlichkeit aufbrechen konnten, und er hat seine Meinung einmal dahin formuliert, daß sich auch der Politiker "nicht allzu weit" von den Grundsätzen der Ethik entfernen dürfe. Und er ging auch jetzt diesen zweifelhaften Weg nicht gerne, aber das einmal als notwendig und unabdingbar erkannte Ziel schien demselben seine innere Rechtfertigung zu sichern.

Unter diesem neuen Aspekt ging es nun vorwärts. Zu Anfang des Jahres 1860 erklärt Sardinien offiziell die Annexion Oberitaliens (d.h. der Lombardei, der Herzogtümer und der Romagna) sowie Toskanas, nachdem eine erneute Abstimmung in diesen Ländern sich mit riesigen Mehrheiten, ja teilweise fast einstimmig für den Anschluß ausgesprochen hatte. Für das also vergrößerte Reich, das noch keinen Namen hat, wird ein neues (S. 435) Parlament gewählt. Dessen erste Aufgabe war bitter: die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich mußte genehmigt werden. Cavour bestand darauf, obgleich Napoleon seine Vertragspflichten nur zum Teil erfüllt hatte. Garibaldi - dessen Vaterstadt ja Nizza war - und ein großer Teil der Linken protestierten heftig, aber die Mehrheit nahm an. Volksabstimmungen in den beiden abzutretenden Gebieten mußten der Sache das richtige Gesicht geben (April 1860).

Geographisch gesehen wäre das nächste Gebiet für die italienischen Revolution der Kirchenstaat gewesen. Und Garibaldi brannte darauf, gegen Rom zu marschieren. Aber Cavour schien die Sache noch zu bedenklich. Vor allem mit Rücksicht auf Frankreich wollte er den Papst schonen, solange es nur ging.

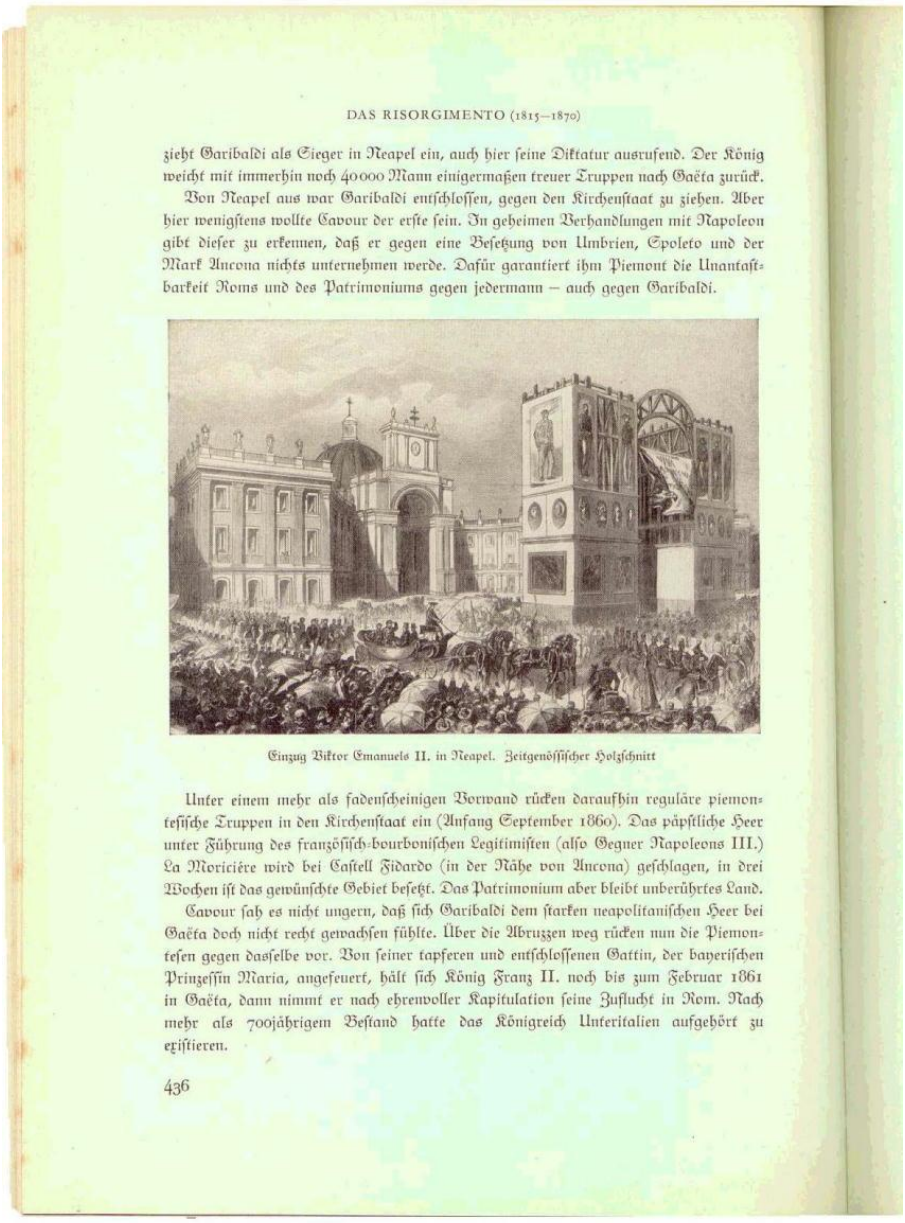
Doch die tiefe Unzufriedenheit mit dem Bourbonenregiment (1), von der das unteritalienische Reich seit langem unterwühlt war, bot den einfachen Ansatzpunkt, von dem aus man weiterkommen konnte. Es ist eigentlich das erstemal, daß die Annexion des Südens in den Bereich der ganz konkreten Wünsche und Pläne Cavours rückte. Der "Nationalverein" bereitete mit aller Eile und mit allem Nachdruck die Erhebung des Landes vor; es kam ihm dabei zustatten, daß einer seiner bedeutendsten Führer, La Farina, selbst ein Sizilianer war. Nicht weniger leidenschaftlich war die Agitation, die der unermüdliche Mazzini entfaltete. Auch von außen her sollte dem Sturz der Bourbonen nachgeholfen werden - das war eine Aufgabe für Garibaldi!

In der Nähe von Genua sammelt Garibaldi seine Freiwilligen zum Zug gegen den Süden: 1067 Mann. Es geschah unter den Augen der piemontesischen Regierung, aber offiziell hielt sie sich ängstlich von jeder aktiven Teilnahme fern; das Ganze sollte nur als ein privates Unternehmen des Freischarenführers erscheinen, für das die Regierung keine Verantwortung traf.

So beginnt der berühmte "Zug der Tausend". Am 6. Mai 1860 geht Garibaldi mit zwei Schiffen in See, fünf Tage später landet er in Marsala an der Westspitze Siziliens und erklärt sich sogleich als Diktator im Namen Viktor Emanuels. Neue Freiwillige schließen sich an, nach einigen, teilweise heftigen Kämpfen ist Ende Juli die ganze Insel in seinen Händen.

Jetzt erst tritt auch Cavour offen auf: er schickt zwei sardinische Kriegsschiffe und mit ihnen als seinen speziellen Vertreter La Farina nach Sizilien. Es war der erste Schritt, um Garibaldi von der Macht abzudrängen. Das Verhältnis zwischen beiden Männern wurde schnell so, daß Garibaldi den Vertrauensmann Cavours von der Insel verbannte!

Auf dem Festland aber sucht Cavour nun dem Freischarenführer zuvorzukommen. Er setzt sich mit den Führern der gemäßigten Liberalen in Neapel in Verbindung und verwickelt selbst den Innenminister des Königsreiches in hochverräterische Beziehungen zu Piemont. Doch bevor etwas aus der Verschwörung wird, erscheint Garibaldi auch auf dem Festland (20. August). Mit phantastischer Schnelligkeit bricht das morsche Bourbonenregiment, allenthalben von Feigheit und Verrat umgeben, zusammen. Am 7. September (S. 436) zieht Garibaldi als Sieger in Neapel ein, auch hier seine Diktatur ausrufend. Der König weicht mit immerhin noch 40000 Mann einigermaßen treuer Truppen nach Gaëta zurück.



DAS RISORGIMENTO (1815–1870)

zieht Garibaldi als Sieger in Neapel ein, auch hier seine Diktatur ausrufend. Der König weicht mit immerhin noch 40000 Mann einigermaßen treuer Truppen nach Gaëta zurück.

Von Neapel aus war Garibaldi entschlossen, gegen den Kirchenstaat zu ziehen. Aber hier wenigstens wollte Cavour der erste sein. In geheimen Verhandlungen mit Napoleon gibt dieser zu erkennen, daß er gegen eine Besetzung von Umbrien, Spoleto und der Mark Ancona nichts unternehmen werde. Dafür garantiert ihm Piemont die Unantastbarkeit Roms und des Patrimoniums gegen jedermann – auch gegen Garibaldi.

Einzug Viktor Emanuels II. in Neapel. Zeitgenössischer Holzschnitt

Unter einem mehr als fadenscheinigen Vorwand rücken daraufhin reguläre piemontesische Truppen in den Kirchenstaat ein (Anfang September 1860). Das päpstliche Heer unter Führung des französisch-bourbonischen Legitimisten (also Gegner Napoleons III.) La Moricière wird bei Castell Fidardo (in der Nähe von Ancona) geschlagen, in drei Wochen ist das gewünschte Gebiet besetzt. Das Patrimonium aber bleibt unberührtes Land.

Cavour sah es nicht ungern, daß sich Garibaldi dem starken neapolitanischen Heer bei Gaëta doch nicht recht gewachsen fühlte. Über die Abruzzen weg rücken nun die Piemontesen gegen dasselbe vor. Von seiner tapferen und entschlossenen Gattin, der bayerischen Prinzessin Maria, angefeuert, hält sich König Franz II. noch bis zum Februar 1861 in Gaëta, dann nimmt er nach ehrenvoller Kapitulation seine Zuflucht in Rom. Nach mehr als 700jährigem Bestand hatte das Königreich Unteritalien aufgehört zu existieren.

436

Von Neapel aus war Garibaldi entschlossen, gegen den Kirchenstaat zu ziehen. Aber hier wenigstens wollte Cavour der erste sein. In geheimen Verhandlungen mit Napoleon gibt dieser zu erkennen, daß er gegen eine Besetzung von Umbrien, Spoleto und der Mark Ancona nichts unternehmen werde. Dafür garantiert ihm Piemont die Unantastbarkeit Roms und des Patrimoniums gegen jedermann -auch gegen Garibaldi.

Unter einem mehr als fadenscheinigen Vorwand rücken daraufhin reguläre piemontesische Truppen in den Kirchenstaat ein (Anfang September 1860). Das päpstliche Heer unter Führung des französisch-bourbonischen Legitimisten (also Gegner Napoleons III.) La Moriciére wird bei Castell Fidardo (in der Nähe von Ancona) geschlagen, in drei Wochen ist das gewünschte Gebiet besetzt. Das Patrimonium aber bleibt unberührtes Land.

Cavour sah es nicht ungern, daß sich Garibaldi dem starken neapolitanischen Heer bei Gaëta doch nicht recht gewachsen fühlte. Über die Abruzzen weg rücken nun die Piemontesen gegen dasselbe vor. Von seiner tapferen und entschlossenen Gattin, der bayerischen Prinzessin Maria, angefeuert, hält sich König Franz II. noch bis zum Februar 1861 in Gaëta, dann nimmt er nach ehrenvoller Kapitulation seine Zuflucht in Rom. Nach mehr als 700jährigem Bestand hatte das Königreich Unteritalien aufgehört zu existieren.

(S. 437) Zuvor aber schon kam die unvermeidliche endgültige Auseinandersetzung zwischen den Siegern Cavour und Garibaldi, um dessen Person der Mazzinismus wieder eifrig und nicht ohne Erfolg war. Garibaldi will die Annexion Süditaliens hintanhalten, bis er auch Rom in Händen hätte, und er stellt an den König kein geringeres Ansinnen, als Cavour und etliche andere Männer seiner nächsten Umgebung zu entlassen (September 1860). Cavour rät dem König, sich an das Parlament zu wenden. Bereits im Oktober 1860 beschließt dieses gegen Garibaldi die Annexion Unteritaliens und der eroberten kirchenstaatlichen Gebiet. Volksabstimmungen ergeben wiederum überall riesige Mehrheiten für diesen Akt. Garibaldi legt darauf die Diktatur nieder. Er erbittet vom König die Generalstatthalterschaft für Neapel; auch diese wird ihm, da er dem Angriff auf Rom nicht entsagen will, verweigert. Verbittert zieht er sich auf sein Gut Caprera (eine kleine Insel nordöstlich von Sardinien) zurück (November 1860); doch hat er seinen Freiwilligenscharen anempfohlen, sich um der Einheit willen dem König anzuschließen. Freilich schon in den wenigen vergangenen Monaten hatten Garibaldi und die Seinen genugsam bewiesen, daß sie zwar ein Land im Sturm der Begeisterung zu erobern vermochten, daß es aber für die nüchterne und dornige Arbeit der Organisation und Verwaltung anderer Männer bedurfte, als sie es waren. Trotzdem, der Vorwurf der Undankbarkeit, der gegen den verantwortlichen Leiter der piemontesischen Politik erhoben worden ist, bleibt nicht ganz unverständlich.

General Lamarmora. Zeitgenössischer Holzschnitt

Viktor Emanuel II.
Zeitgenössischer Holzschnitt

Jedenfalls, das Königreich Italien war Tatsache geworden, unter Ausschluß freilich noch von Venetien und Rom. Am 18. Februar 1861 trat die neugewählte und erste (nahezu) gesamtitalienische Volksvertretung in feierlicher Sitzung in Turin zusammen. Viktor Emanuel nahm (S. 438) dabei den Titel an: "König von Italien durch Gottes Gnade und durch den Willen des Volkes". Frankreich und England anerkannten den neuen Staat in kurzem, die deutschen Staaten und Rußland folgten etwas zögernd nach. Österreich, der Papst und die vertriebenen Monarchen erhoben Protest.

Daß Venetien noch fehlte, beschwerte Cavour einstweilen nicht allzusehr; er war überzeugt, daß es über kurz oder lang der Anziehungskraft des geeinigten Nationalstaates verfallen müsse. Anders stand es mit Rom: hier blieb noch ein unendlich verwickeltes und delikates Problem zu lösen. Freilich schien der einfache Weg Garibaldis und der Aktionspartei offzustehen: die gewaltsame Wegnahme der Stadt. Aus innen- wie außenpolitischen Gründen wollte Cavour nichts davon wissen, solange nicht alle anderen Möglichkeiten erschöpft waren. Bis zu seinem Tode wollte er die Hoffnung nicht aufgeben, daß Rom doch noch in friedlichem Ausgleich mit dem Papst die Hauptstadt des neuen Italien werden könne, daß der Papst sich in die Macht der Tatsachen fügen und seine geistliche Gewalt freiwillig auf neue Grundlagen stellen würde.

So beherrscht nun - abgesehen von den vielfältigen und schweren Aufgaben, welche der innere Aufbau des neuen Staatswesens stellte - die "römische Frage" das letzte Jahrzehnt des Risorgimento. Sie umschloß zwei Probleme: die weltliche Herrschaft des Papstes (in ihrem Restbestand) und das Verhältnis zwischen Kirche und Staat auf allen jenen Gebieten, auf denen sich Berührungs- und Konfliktpunkte ergeben konnten. Die Lösung dieses zweiten Problems erschien Cavour als einzige echte Grundlage für die endgültige Vereinigung des erstgenannten. Der berühmte Formel aber, in der er - getreu seiner liberalen Weltanschauung - glaubte, diese Lösung gefunden zu haben und beiden Teilen, Staat und Kirche, gerecht zu werden, hieß: "Libera chiesa in libero stato" (Freie Kirche in freiem Staate). Mit diesem Prinzip hoffte er, dem Papst den Weg in die neue Zeit ebnen zu können. Bei allen Konflikten mit der Kurie, in welche ihn sowohl seine kirchenpolitischen Reformen in Piemont wie sein Kampf um die Unità italiana geführt hatten, fühlte sich ja Cavour wenigstens im vorgerückten Alter als Katholik: 1854 bereits hatte er einem Priester das Versprechen abgenommen, daß er ihm in Todeskrankheit die Sakramente spenden werde, ungeachtet etwaiger kirchlicher Zensuren, die aus politischen Gründen auf ihm lasten würden. Aus persönlichen wie aus staatsmännischen Gründen wollte er so dem Papst nicht weher tun, als es ihm unbedingt erforderlich schien.

Bereits im November 1860 trat er durch die Vermittlung des Arztes Pantaleoni und des Exjesuiten Passaglia mit Rom in Verhandlungen ein. Das Angebot, das er damals der Kurie als Ersatz für den Kirchenstaat machte, bestand in der Hauptsache in folgenden Punkten: Anerkennung des Papstes als Souverän auch ohne Territorium; Überlassung des Vatikans und reichliche Ausstattung desselben mit beweglichen und unbeweglichen Gütern, welche in seinen vollen Besitz übergehen würden; Freiheit des Konklave, freier Verkehr des Papstes mit den Gläubigen aller Länder und anderseits freier Zutritt aller Christen und Nichtchristen zu ihm (unter Ausschluß eines Asylrechtes für Delinquenten); freie Ausbildung des Klerus in kirchlichen Seminarien, dagegen Ausschluß des des bischöflichen Einflusses auch auf die religiöse Unterweisung in den staatlichen Schulen (S. 439) und ebenso auf die Besetzung der theologischen Lehrstühle an den Universitäten; Freiheit in der Unterhaltung von kirchlichen Privatschulen sowie kirchlichen Vereinen, wobei es jedoch bei den letzteren dem Staat vorbehalten bleibt, ihnen den Charakter der juristischen Persönlichkeit zuzuerkennen oder zu verweigern; Bereitstellung einer genügenden Menge von weltlichen Gütern zum Unterhalt des Seelsorgsklerus; freie Ausübung der Predigt, soweit sie nicht die Gesetze, die Moral oder die öffentliche Ordnung verletzt; Verzicht der Regierung auf jedes Präsentations- oder Ernennungsrecht bezüglich der Bischofsstühle; Freiheit der kirchlichen Presse, soweit es die allgemeinen Pressebestimmungen gestatten, und ebenso aller kirchlichen Erlasse im Rahmen der allgemeinen staatlichen Gesetze. Das Ziel war also die möglichst vollständige Trennung des staatlichen und kirchlichen Bereiches und zugleich der möglichste Ausschluß jeder Sonderstellung des Klerus vor dem Gesetz. Napoleon machte seinen Einfluß an der Kurie im Sinne einer solchen friedlichen Vereinbarung geltend. Eine Zeitlang schien der Papst auch nicht abgeneigt, dann aber vermochte ihn die Partei der Intransigenten, unterstützt durch verschiedene kirchenfeindliche Ausschreitungen in Umbrien und in den Marken, umzustimmen. Im März 1861 wurden die Verhandlungen abgebrochen.

Trotzdem hielt Cavour an seiner Linie fest. In drei berühmten Reden stellt er sein römisches Programm vor dem Parlament auf: Italien kann sich ohne Rom nicht konstituieren. Rom allein kann Italiens Hauptstadt sein. Aber wir müssen im Einvernehmen mit Frankreich nach Rom gehen, und wir müssen es tun unter Erhaltung der vollen Unabhängigkeit des Papstes. Die Anwendung von Gewalt wäre beklagenswert. Wir müssen auf Frankreich (d.h. auf Napoleon III.) Rücksicht nehmen, die Dankbarkeit verlangt dies. Wenn die Unabhängigkeit der Kirche gewahrt bleibt, haben wir das Problem gelöst (und Frankreich wird seinen Widerspruch von selbst aufgeben). Die weltliche Gewalt trägt in unserer Zeit, in der das Recht der Volkssouveränität geheiligt worden ist, nichts mehr zur Unabhängigkeit der geistlichen Gewalt bei, denn im Kirchenstaat fehlt die Übereinstimmung des Volkes mit der Regierungsgewalt. Und die geistliche Herrschaft kann die notwendigen Reformen nicht geben, wie der Papst selbst offen bekundet hat. Das einzige wirksame Mittel ist die Trennung der geistlichen von der weltlichen Gewalt; durch sie allein wird der Papst seine Unabhängigkeit wiedererlangen, und seine Autorität wird weit mehr geachtet werden, wenn sie sich nur auf sein geistliches Ansehen stützt. Die Garantien (für die Unabhängigkeit des Papstes) müssen in der Konstitution des neuen italienischen Reiches verbrieft werden. Und wenn unsere wirklichen Absichten bekannt sein werden, hoffe ich, daß wir besseres Gehör finden: dann dürfte vielleicht auch der Papst seinen Sinn ändern.

Es waren die letzten großen Tage Cavours. Ende Mai wirft ihn ein tödliches Fieber aufs Krankenbett. Alle inneren und äußeren Anliegen seines Vaterlandes beschäftigen auch hier noch seinen rastlosen Geist: die römische Frage, Venetien, Istrien und das Trentino, die ungeheure, kaum zu bändigende Korruption und das Brigantenunwesen in Süditalien, Garibaldi, mit dem es soeben noch im Parlament einen furchtbaren Auftritt gegeben hatte, dem nur eine notdürftige Versöhnung gefolgt war, der Aufbau (S. 440) von Heer und Marine, dann die Frage der Nachfolge. Die letzten Worte waren an jenen Priester gerichtet, der sein vor sieben Jahren gegebenes Versprechen erfüllte: "Frate, frate, libera chiesa in libero stato!" Am Morgen des 6. Juni 1861 ist der Einiger Italiens gestorben, noch nicht 51 Jahre alt.

Die letzten Jahre des Risorgimento empfangen von zwei Tatsachen her ihr charakteristisches Gepräge: einmal, das Land bekam schnell genug zu fühlen, daß es einen unersetzlichen Führer verloren hatte, und zum anderen, es mußte langsam aus den stürmischen Wogen des revolutionären Enthusiasmus hinüberfinden in die stilleren, aber klippenreichen Gewässer eines geregelten, normalen staatlichen Daseins. Der entsagungsvolle Alltag mit seinen vielen drückenden Lasten, [...] mit seiner unvermeidlichen Ernüchterung fing an, seine Rechte anzumelden. Wohl gab es mit Rom und Venetien immer noch Gegenstände, an denen sich die nationale Begeisterung unmittelbar und im Stile der letzten Jahre zu entzünden vermochte, aber die Zeiten des großen Heroismus und der überwältigend einheitlichen Schlagkraft begannen zu verklingen.

präsidenten wechselten in schneller Folge: Ricasoli, Ratazzi, Farini, Minghetti, Lamarmora, lauter Männer natürlich, die in den Entscheidungsjahren 1859/60 (und teilweise schon 1848/49) an wichtigen Stellen gestanden hatten, denen aber allen das überragende Format des einmaligen Staatsmannes fehlte. Und die jahrhundertealten, nur vorübergehend vom Sturm der Begeisterung zum Schweigen gebrachten munizipalen Sonderwünsche und die Gegensätze zwischen den einzelnen Landschaften brachen mit erneuter Wucht wieder auf: Italien sei geschaffen, nun müsse man auch den Italiener schaffen, konnte d'Azeglio erklären. Vor allem die tiefe Kluft, welche die Verschiedenheit des Volkstemperamentes, des Kultur- und Wirtschaftsstandes und die unfreundliche gegenseitige

Antipäpstliche Demonstration in Neapel 1862.
Zeitgenössischer Holzschnitt

Einschätzung zwischen dem Norden und Süden aufriß, erwies sich als ein gefahrenreiches Problem. Besonders hart stießen die Geister bei den Fragen des inneren Aufbaues des neuen Staates aufeinander: Regionalismus oder Zentralismus, Bildung bestimmter, in etwa den historischen Grenzen folgender Verwaltungseinheiten mit autonomer Ordnung ihrer inneren Angelegenheiten oder eine zentralistisch gemäßigte Verwaltung im Stile der französischen Departementseinteilung? Und soll Piemont im neuen Staat aufgehen oder soll es als geschlossene, die Führung weiterhin ausübende staatliche Einheit erhalten bleiben? Der zentralistische und unitaristische Gedanke setzte sich schließlich durch. Aber hier wiederum zeigte es sich, daß es an der dafür notwendigen Zahl von Beamten, welche nach Vorbildung und moralischer Eignung ihren Aufgaben hätten entsprechen können, gebrach. Auch der genialste Staatsmann konnte einen solchen vollwertigen Beamtenkörper nicht aus dem Boden stampfen, er mußte erst in generationenlanger Arbeit herangezogen werden. Es war naturnotwendig, daß

Der bisher unerschütterliche Zusammenhalt der gemäßigten Parteien, das "Connubio", ging mehr und mehr in die Brüche, die "Consorteria" Cavours zerfiel. Die Ministerpräsidenten (S. 441) wechselten in schneller Folge: Ricasoli, Ratazzi, Farini, Minghetti, Lamarmora, lauter Männer natürlich, die in den Entscheidungsjahren 1859/60 (und teilweise schon 1848/49) an wichtigen Stellen gestanden hatten, denen aber allen das überragende Format [Cavours] [...] fehlte. Und die jahrhundertealten, nur vorübergehend vom Sturm der Begeisterung zum Schweigen gebrachten munizipalen Sonderwünsche und die Gegensätze zwischen den einzelnen Landschaften brachen mit erneuter Wucht wieder auf: Italien sei geschaffen, nun müsse man auch den Italiener schaffen, konnte d'Azeglio erklären. Vor allem die tiefe Kluft, welche die Verschiedenheit des Volkstemperamentes, des Kultur- und Wirtschaftsstandes und die unfreundliche gegenseitige Einschätzung zwischen dem Norden und Süden aufriß, erwies sich als ein gefahrenreiches Problem. Besonders hart stießen die Geister bei den Fragen des inneren Aufbaues des neuen Staates aufeinander: Regionalismus oder Zentralismus, Bildung bestimmter, in etwa den historischen Grenzen folgender Verwaltungseinheiten mit autonomer Ordnung ihrer inneren Angelegenheiten oder eine zentralistisch gemäßigte Verwaltung im Stile der französischen Departementseinteilung? Und soll Piemont im neuen Staat aufgehen oder soll es als geschlossene, die Führung weiterhin ausübende staatliche Gewalt erhalten bleiben? Der zentralistische und unitaristische Gedanke setzte sich schließlich durch. Aber hier wiederum zeigte es sich, daß es an der dafür notwendigen Zahl von Beamten, welche nach Vorbildung und moralischer Eignung ihren Aufgaben hätten entsprechen können, gebrach. Auch der genialste Staatsmann konnte einen solchen vollwertigen Beamtenkörper nicht aus dem Boden stampfen, er mußte erst in generationenlanger Arbeit herangezogen werden. Es war naturnotwendig, daß (S.

442) sich der neue, wie über Nacht geborene Staat in solchen und ähnlichen Fragen noch geraum Zeit mit einem Notdach begnügen mußte. Was aber die Gesamtlage noch ganz besonders erschwerte, war die heillos scheinende Finanzlage des Staates: der Staatshaushalt begann mit einem Jahresdefizit von etwa 400 Millionen Lire und doch bedurfte das junge Reich notwendigerweise weit größere Mittel als ein Staatswesen, das sich schon in festen und geordneten Bahnen bewegen konnte. Im Dienste der nationalen Bewegung hatte Piemont eine ungeheure Finanzlast auf sich genommen: hier trafen unmittelbar vor der Einigung für den Zinsendienst an der öffentlichen Schuld 13,93 Lire auf den Kopf der Bevölkerung, in Toskana dagegen nur 4,43, in Unteritalien 3,58 und in der Lombardei 2,68 Lire; jetzt mußte sich das ganze Land in die piemontesische Staatsschuld teilen. Gewiegte und eifrig bemühte Finanzmänner wie Marco Minghetti und Quintino Sella haben zwar für die allmähliche Sanierung des Staatshaushaltes Hervorragendes geleistet, aber unverhältnismäßig hohe Steuerlasten, welche auch die armen Volksmassen stark in Mitleidenschaft zogen und ihre freudige Einordnung in den neuen Staat bedrohten, waren trotzdem nicht zu vermeiden. Es war Wasser auf die Mühlen der vielen Gegner des neuen Italien, wie gewisser klerikaler Kreise oder der (besonders in Unteritalien) noch keineswegs ausgestorbenen Anhänger der alten Dynastien oder umgekehrt der mazzinistischen Propaganda. Ungeheure Schwierigkeiten also türmten sich von allen Seiten her auf, aber trotz allem: der neue Staat war [...] angetreten und sein Dasein blieb [...] unerschütterlich.

(1) Als letzter König hatte soeben Franz II. (1859-1861) den Thron bestiegen.

In der römischen Frage bleibt zunächst Cavours letzter Wille richtungsgebend: Rom die künftige Hauptstadt des Reiches, aber ohne neue Gewaltanwendung und vor allem im Einverständnis mit dem Kaiser der Franzosen. Immer noch (seit 1849) hat Napoleon seine Truppen in Rom zum Schutz des Papstes stehen, verfolgt aber im übrigen seine alte, zwischen diesem und Italien schwankende, vielfach zweideutige Politik.

Die Regierung hoffte auf einen Augenblick, wo sie dem Kaiser unter gewissen Garantien die Preisgabe der ersehnten Hauptstadt abringen könne. Doch Garibaldi und den Seinen erscheint dieser Weg des ungewissen Wartens zu langwierig und zu unwürdig, zumal er ja von leidenschaftlichem Haß gegen den Kaiser beseelt ist. Unter halber Duldung der Regierung sammelt er im Frühjahr 1862 zunächst an den Grenzen Südtirols seine Freischärler. Ein Einfall ins österreichische Venetien schien das Nächste. Doch die Regierung greift nun energisch ein und verhindert den Konflikt.

Im Sommer desselben Jahres aber erscheint Garibaldi in Sizilien mit dem Kriegsruf: "Rom oder den Tod!" Mit 3000 Mann setzt er aufs Festland über, entgegen der ausdrücklichen Willenserklärung des Königs. Aber nun macht die Regierung (unter Ratazzi) in einer Weise, wie es Garibaldi nicht hatte glauben wollen, Ernst: bei Aspromonte (Abruzzen) geben königliche Truppen auf seine Scharen Feuer. Garibaldi selbst wird leicht verwundet und ergibt sich, er wird amnestiert und nach Caprera zurückgeschickt (Ende August 1862).

So hatte Viktor Emanuel den europäischen Mächten bewiesen, daß er allen Ernstes mit dem Revolutionsprinzip Schluß gemacht habe, selbst um den Preis des heißersehnten (S. 443) Einzuges in seine künftige Hauptstadt. Zähe, unübersichtliche und ergebnislose Verhandlungen der Diplomaten füllen die nächsten zwei Jahre aus. Erst die sogenannte "Septemberkonvention" von 1864 zwischen Napoleon III. und Viktor Emanuel II. (mit einem Ministerium Minghetti) schien für die römische Frage ein neues Stadium zu eröffnen. Der Kaiser hätte an sich schon längst gerne die römische Last abgeschüttelt, aber vor allem wegen der Stimmung des katholischen Frankreich (und insbesondere auch seiner politisch sehr aktiven Gattin Eugenie) hatte er es bisher nicht gewagt. Doch jetzt verpflichtete er sich, innerhalb von längstens zwei Jahren seine Truppen aus Rom zurückzuziehen, wofür anderseits der König verspricht, weder selbst einen Angriff auf das Patrimonium zu unternehmen noch einen solchen von anderer Seite - gemeint war Garibaldi - zu dulden. Es war kein ausdrücklicher Verzicht auf Rom, aber die gleichzeitige Verlegung der Residenz von Turin nach Florenz konnte in etwa als symbolische Handlung nach dieser Richtung hin ausgedeutet werden. Das Ganze gab sich freilich von Anfang an nur als unsichere Verlegenheitslösung kund, mit der niemand zufrieden war. In Turin gab es böste Straßenunruhen,

die durch das Militär niedergeworfen werden mußten; man wollte seine alten Rechte als königliche Hauptstadt nur an Rom selbst und sonst an keine andere Stadt abtreten. Der Papst anderseits fühlte sich keineswegs gesichert, sondern viel eher von Napoleon verraten. Die italienische Aktionspartei umgekehrt erhob schwere Vorwürfe gegen die Regierung, daß sie in sklavischer Abhängigkeit vom Ausland nun die Wege nach Rom erst recht verriegelt habe. Der Ruf nach Rom als Hauptstadt verstummte so wenig wie zuvor - und sollte auch nach dem Willen der Regierung nicht verstummen. Alle Welt wartete gespannt, was nun nach der Ausführung der Konvention geschehen werde: es sei "ein unbeschreiblich interessanter Moment", schrieb Kurd von Schlözer, der preußische Geschäftsträger beim Heiligen Stuhl, nach Hause.

Bevor jedoch die zweijährige Frist abgelaufen war, verschob die große europäische Politik das politische Spannungsfeld von Rom weg nach dem Norden. Mit dem nun immer deutlicher heraufziehenden preußisch-österreichischen Endkampf des Jahres 1866 rückte die venetianische Frage in den Vordergrund.

Cavour bereits hatte in seinen letzten Lebensjahren die Entwicklung Preußens aufmerksam verfolgt und eine künftige Zusammenarbeit vorausgesehen, ja es gelegentlich einmal direkt ausgesprochen: "Der Bund Preußens mit Italien steht in den Sternen geschrieben." Und umgekehrt hatte Bismarck schon 1860 gemeint: "Für unseren natürlichen Bundesgenossen ... halte ich Piemont, gegen Frankreich vorkommendenfalls ebenso wie gegen Österreich." Aber erst als Bismarck selbst die Macht antrat (September 1862) und damit die preußische Politik ein viel entschiedeneres und schnelleres Tempo anschlug, kam es so weit.

Manches gegenseitige Mißtrauen und viele diplomatische Schwierigkeiten waren freilich zu überwinden, bis am 8. April 1866 das preußisch-italienische Bündnis Wirklichkeit wurde. Als italienisches Kriegsziel war darin die Eroberung Venetiens festgelegt. Napoleon seinerseits erhoffte sich von einem preußisch-österreichischen Konflikt eine Stärkung seiner eigenen internationalen Machtstellung; deshalb gab er auf den ausdrücklichen (S. 444) Wunsch der italienischen Regierung (unter Lamarmora) bereitwillig seine Zustimmung zu dem neuen Bündnis.

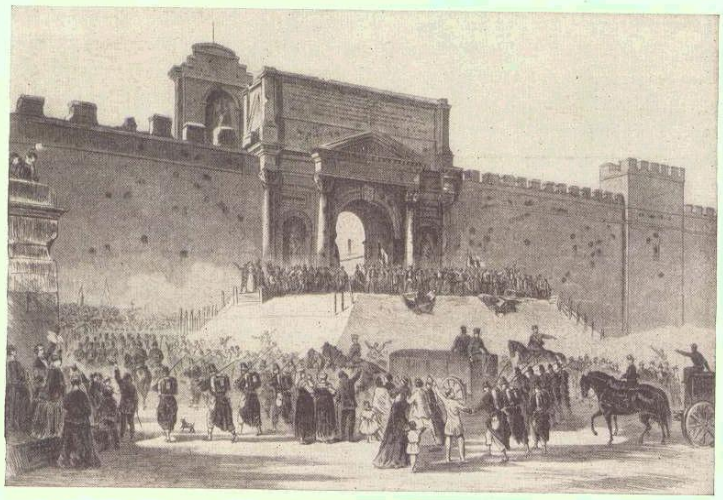
Admiral Tegetthoff in der Seeschlacht bei Lissa 1866

Doch wie 1859 war es auch diesmal nicht ganz leicht, wirklich zum Krieg zu kommen. Denn Österreich bietet durch die Vermittlung des französischen Kaisers von sich aus die Abtretung Venetiens an. Aber das italienische Selbstbewußtsein will sich nicht noch einmal ein Land schenken lassen, die Regierung hält daher am preußischen Bündnis fest. Trotzdem verspricht Österreich in einem Geheimabkommen dem französischen Kaiser die Abtretung Venetiens, wofür dieser im übrigen die Unverletzlichkeit der österreichischen Südgrenze (also Istrien und Trentino) garantiert. Und wiederum wie 1850 scheint der Plan einer beiderseitigen Abrüstung im letzten Augenblick den Krieg zu verhindern. Erst die Verstärkung der österreichischen Truppen an der italienischen Grenze gibt Bismarck die Möglichkeiten, seinen König endgültig für den Krieg zu gewinnen.

Zu Land und zu Wasser versagt die italienische Heeresleitung (Lamarmora und der Admiral Persano). So bleiben die Österreicher, obwohl ihre Streitkräfte zahlenmäßig schwächer sind, hier wie dort siegreich: zu Land unter dem Erzherzog Albrecht bei Custozza (24. Juni), also auf dem alten Schlachtfeld von 1848, und zur See unter dem Admiral Tegetthoff bei der Insel Lissa (vor der dalmatischen Küste; 20. Juli). Mit mehr Erfolg (S. 445) kämpfen Garibaldis Freischaren im Trentino, aber einen durchschlagenden Erfolg erringen auch sie bis zum frühen Kriegsende nicht.

kämpfen Garibaldis Freischaren im Trentino, aber einen durchschlagenden Erfolg erringen auch sie bis zum frühen Kriegsende nicht.

Die Entscheidung im Kriege fiel bekanntlich völlig im Norden, auf dem Schlachtfeld von Königsgrätz (3. Juli). Wenige Wochen später (26. Juli) schließt Bismarck auf eigene Faust mit Österreich den Vorfrieden von Nikolsburg. Italien muß sich fügen. Im Frieden von Wien (Oktober 1866) wiederholt sich das Schauspiel von 1859: Österreich gibt Venetien heraus, aber nur auf dem Umweg über Napoleon III.; Kaiser Franz Joseph hielt es immer noch unter seiner Würde, sich mit dem italienischen Staat unmittelbar auseinanderzusetzen.



Einzug der italienischen Armee durch die Porta Pia in Rom am 20. September 1870.
Zeitgenössischer Holzschnitt

Das Kriegsziel war erreicht und die eine Lücke, welche das Jahr 1860 im neuen Staat noch gelassen hatte, ausgefüllt, jedoch nur unter Bedingungen und Formen, welche für den jungen italienischen Nationalstolz einen bitteren Nachgeschmack in sich bargen.

Die Mißstimmung gegen die Regierung war groß. Garibaldi sammelt erneut Freischaren gegen Rom. Die Regierung (Ratazzi) warnt wiederum vergeblich, sie läßt Garibaldi gefangennehmen und nach Caprera zurückbringen. Aber unter der Führung seines Sohnes Menotti dringen trotzdem Freischaren ins Patrimonium ein. Da stellt Napoleon wegen Verletzung der Septemberkonvention ein förmliches Ultimatum an Italien: wenn es den Papst nicht wirksam schützen könne, würden in Rom wieder französische Truppen einrücken.

Die Entscheidung im Kriege fiel bekanntlich völlig im Norden, auf dem Schlachtfeld von Königsgrätz (3. Juli). Wenige Wochen später (26. Juli) schließt Bismarck auf eigene Faust mit Österreich den Vorfrieden von Nikolsburg. Italien muß sich fügen. Im Frieden von Wien (Oktober 1866) wiederholt sich das Schauspiel von 1859: Österreich gibt Venetien heraus, aber nur auf dem Umweg über Napoleon III.; Kaiser Franz Joseph hielt es immer noch unter seiner Würde, sich mit dem italienischen Staat unmittelbar auseinanderzusetzen.

Das Kriegsziel war erreicht und die eine Lücke, welche das Jahr 1860 im neuen Staat noch gelassen hatte, ausgefüllt, jedoch nur unter Bedingungen und Formen, welche für den jungen italienischen Nationalstolz einen bitteren Nachgeschmack in sich bargen.

Die Mißstimmung gegen die Regierung war groß. Garibaldi sammelt erneut Freischaren gegen Rom. Die Regierung (Ratazzi) warnt wiederum vergeblich, sie läßt Garibaldi gefangennehmen und nach Caprera zurückbringen. Aber unter der Führung seines Sohnes Menotti dringen trotzdem Freischaren ins Patriomonium ein. Da stellt Napoleon wegen Verletzung der Septemberkonvention ein förmliches Ultimatum an Italien: wenn es den Papst nicht wirksam schützen könne, würden in Rom wieder französische Truppen einrücken.

(S. 446) Ratazzi nimmt darüber seinen Abschied, der König findet nicht gleich einen Nachfolger, der eine so unerfreuliche Erbschaft übernehmen möchte. Unterdessen entkommt Garibaldi und rückt von Norden her bis in die nächste Nähe von Rom vor. Aber unterdessen waren tatsächlich wieder französische Truppen eingetroffen, und zusammen mit dem päpstlichen Heer (das größtenteils aus international angeworbenen Freiwilligen bestand) schlagen sie bei Mentana die Freischaren zurück (November 1867); eine französische Besatzung kommt wieder nach Rom. Aber die ganze Episode trug natürlich ihr gutes Stück dazu bei, daß sich die italienische Volksstimmung immer mehr gegen den Bundesgenossen von ehedem abkühlte, ja in Abneigung und Feindschaft umschlug.

Bald zeichnet sich nun am politischen Horizont immer deutlicher die kommende Auseinandersetzung zwischen Preußen-Deutschland und Frankreich ab. Italien neigt stimmungsmäßig stark auf die Seite des Bundesgenossen von 1866; der König jedoch, vom künftigen Sieg des französischen Kaisers überzeugt, hält sich in alter Tradition auch jetzt noch mehr zu diesem, ja er persönlich hätte nicht übel Lust gehabt, an der Seite Frankreichs selbst in den Krieg einzutreten. Der siegreiche Angriff der deutschen Heere nötigt dann Napoleon, seine Truppen aus Rom zurückzuziehen, und der Untergang des zweiten französischen Kaisertums bei Sedan (2. September 1870) besiegelt auch das Ende des päpstlichen Rom. Die italienische Regierung (Giovanni Lanza) will einer neuen Aktion Garibaldis zuvorkommen und ebenso auch der immer drohender werdenden mazzinistischen Propaganda den Wind aus den Segeln nehmen. Sie kündigt die Septemberkonvention formell auf und macht den großen europäischen Kabinetten von ihrem Vorhaben Mitteilung: kein ernsthafter Widerspruch verlautet mehr. Der Papst sieht die Nutzlosigkeit eines weiteren Widerstandes ein und begnügt sich mit einem symbolischen Widerstand gegen die Gewalttat. Am 20. September 1870 ziehen die Regierungstruppen in Rom ein. Die übliche Volksabstimmung folgt: sie ergibt mehr als 40000 Stimmen für und nur 46 gegen den Anschluß. Der König nimmt (2. Juli 1871) im Quirinal, in dem in den letzten Jahrzehnten der Papst gewöhnlich gelebt hatte, Residenz, Pius IX. zieht sich in den Vatikan zurück. Garibaldi, erneut um den Siegespreis gebracht, geht mit seinen Freischaren nach Frankreich und kämpft hier im Dienste der dritten Republik gegen dasselbe Preußen, das letzten Endes das entscheidende Hindernis für die Eroberung Roms beseitigt hatte.

Das bekannte "Garantiegesetz" vom 13. Mai 1871 sollte von Staats wegen das neue Verhältnis zum Papst regeln. Es sicherte ihm die volle und freie Ausübung seiner geistlichen Herrschaft zu, ferner die freie Verfügung über den Vatikan, den Lateran und die Sommerresidenz Castell Gandolfo sowie eine jährliche "Zivilliste" von dreieinviertel Millionen Lire. Die Annahme dieser letzteren freilich blieb für den Papst unmöglich, er hätte sich damit doch wenigstens formell in die Abhängigkeit eines einzelnen Staates begeben. Aber abgesehen davon war Pius IX., seit nunmehr zwanzig Jahren in der erklärtesten Ablehnung alles Neuen befangen, natürlich auch sonst nicht der Mann, der sich mit eigener Einsicht in die Notwendigkeit gefügt und freiwillig das Ruder herumgeworfen hätte. Er vermochte nicht zu begreifen, daß - wie es schon Cavour und viele

andere vorausgesehen hatten - sein Ansehen in der Welt durch die Befreiung von der längst unerträglich (S. 447) gewordenen Last des Kirchenstaates nur mächtig gewinnen konnte. Als "Gefangener des Vatikans" zog er sich in den einfachen Protest gegen das Geschehene zurück. So blieb die "römische Frage" in Wirklichkeit ungelöst und sie wird noch manches Jahrzehnt hindurch das inneritalienische Leben nicht unbeträchtlich belasten. Aber an der Tatsache des nun seit 1300 Jahren zum erstenmal wieder zugleich geeinten und von jeder Fremdherrschaft befreiten Italien vermochte sie nichts zu ändern.

(1) Als letzter König hatte soeben Franz II. (1859-1861) den Thron bestiegen.